



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Altscottische und Altenglische

Volkssballaden.

Nach den Originalen

bearbeitet von

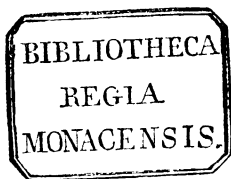
W. Doenniges.

Mit einem Nachwort über den alten Minstrelgesang.

M ü n c h e n.

In Commission der literarisch=artistischen Anstalt.

1852.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Volksballaden.

Inhalt.

Schottische Balladen.

	Seite
1. Der Hügel der Heide	3
2. Das stolze Fräulein Margaret	6
3. Johnie von Breadislee	10
4. Kathrin' Jansarie	15
5. Der lustige Ebelstall	19
6. Clerk Saunders	26
7. Das Mädchen von Lochryan	33
8. Rose roth und Lillie weiß	40
9. Der falsche Hoodbrage	51
10. Prinz Robert	57
11. Das Weib von Usher's Well	61
12. Thomas der Reimer	64
13. Edom von Gordon	69
14. Die Klage der Grenzer Wittwe	77
15. Lord Randal's Vergiftung	79
16. Die grausame Schwester	81

Englische Balladen.

1. Die Schlacht von Otterbourne	87
2. Der Aufstand im Norden	102

	Seite
3. Northumberland verrathen von Douglas	111
4. Lord Thomas und Schön Ellinor	121
5. Lord Thomas und Schön Aemmenchen	125
6. Klein Musgrave und Lady Barnard	131
7. Der Junker von Elle	137
8. Der graue Bruder	147
9. König Johann und der Abt von Canterburien	152
10. König Arthurs Tod	157
11. Robin Hood's Geburt	166
12. Robin Hood's Gang nach Nottingham	170
13. Robin Hood und Guy von Gisborne	174
14. Des Königs Richard Löwenherz Freundschaft mit Robin Hood	185
15. Robin Hood rettet der Wittwe drei Söhne vom Tode	192
16. Robin Hood's goldner Lohn	198
17. Robin Hood und der Bischof	203

Nachwort.

Ueber die altschottischen und altenglischen Balladen und den Min- strelgesang	209
--	-----

7.

Der Junker von Elle.

Auf jenem Hügel steht ein Schloß
Mit Thurm und Wall versehen;
Der Herr von Elle wohnt darin,
Ein Ritter jung und schön.

Der Herr von Elle im Garten stand
Und starrt ins Thal hinab,
Da sah er, Emmelinens Ruab'
Ram laufend an bergab.

Der Herr von Elle eilte hin
Zu ihm in hast'gem Lauf.
Und traf Emmelinens Wagen an
Klimmend den Berg hinauf.

„Nun grüß dich Gott, mein Bage klein,
Gott grüß und segne dich;
O! sag' mir, was dein Fräulein macht,
Und was du bringst für mich.“ —

„Mein Fräulein ach! ist weh erfüllt
Und weint so bitterlich,
Und klagt ob jener Fehde schwer,
Die trennt ihr Haus und dich.

Sie schickt die feidne Schärpe dir,
Mit mancher Thräne bethaut,
Du solltest manchmal denken noch
An die verlorne Braut.

Sie schickt dir diesen goldnen Ring
Als letzte Liebesgabe,
Sie bittet dich zu tragen ihn,
Wenn sie nun ruht im Grabe.

Denn ach! Ihr treues Herz zerbricht
Sie will vor Schmerz vergehn,
Ihr Vater hat verboten ihr
Dich wieder je zu sehn.

Er gibt ihr einen plumpen Mann,
Sir John vom Nordenland;
Und in drei Tagen soll Hochzeit sein,
Oder sie zum Tode verbannt.“ —

„Nun spring zurück, mein Bage klein,
Bring ihr den Gruß dabei,
Und sag' ihr, daß ich sterben will,
Wenn ich sie nicht befrei'!

Nun spring zurück, mein Page klein,
Sag' ihr, daß ich noch eh'
Die Nacht einbricht, am Fenster bin,
Treff' Wohl mich oder Weh." —

Der Knabe lief, der Knabe sprang,
Ihn hielt kein Ungemach,
Bis er zu Emmelinen kam
Und kniend also sprach:

„Fräulein, dich grüßt dein treues Lieb,
Er wird am Fenster sein
Heut Nacht und lebend oder todt
Dich sicherlich befreien.“ —

Der Tag war hin, die Nacht begann,
Und Alle schliefen ein;
Nur Fräulein Emmeline saß
Weinend im Kämmerlein.

Da horch! sie hört des Liebsten Ruf
Leis' flüsternd auf vom Wall:
„Erwach', erwache Fräulein süß
Bei Liebchens Ruf und Schall.

Erwach', erwache Fräulein süß,
Ich halt' den Zelter dir;
Die Leiter bringt dich schnell herab,
Und dann geht's fort von hier.“ —

„O nein, o nein, mein Ritter traut,
O nein, nicht ziemt es mir,
Wie wahr! ich meine Ehr' und Ruf
Wenn ich entliefe mit dir.“ —

„O Fräulein, meinem Ritterwort
Kannst sicher du vertraun;
Zu meiner Mutter bring' ich dich,
Der Priester soll uns traun.“ —

„Mein Vater ist ein Freiherr stolz
Von Stamme hoch und kühn;
Was würd' er sagen, sah er mich
Mit einem Ritter flieh'n?“

Nie würd' er rasten, nimmer ruhn,
Und Speis' und Trank verschmähn;
Bis er erschlagen dich, theurer Herr,
Und ach! dein Herzblut gesehn.“ —

„O Kind, sei nur erst sattelfest
Und fern von seiner Hut,
Dann schert mich nicht dein Vater mehr,
Noch das Schlimmste, was er thut.“

O Kind, sei nur erst sattelfest
Und drauß'n fort vom Walle;
Dann schert mich nicht dein Vater mehr
Noch das Schlimmste, was uns befallt.“ —

Schön Emmelin' seufzte, schön Emmelin' weint,
Ihr Herz rang bitterlich,
Da griff er ihre Lilienhand,
Zog sie hinab zu sich.

Und dreimal drückt' er sie ans Herz,
Küßt zärtlich sie dabei,
Es strömten ihr die Thränen hinab
Wie Silberbäche frei.

Dann saß er auf das Streitroß hoch,
Sie auf den Zelter auf,
Er schlang sein Hifthorn um den Hals,
Fort ging's im schnellsten Lauf. —

All' dieß belauscht' die Kammermagd.
Die dort im Bett geruht;
Sie sprach: „Gleich sag' ich's meinem Lord,
Dann krieg' ich Geld und Gut.“

Erwacht! Erwachtet Freiherr stolz,
Erwachtet, Edeldam'!
Eure Tochter flieht mit dem Herrn von Elle
Fort ohne Scham und Gram.“ —

Da wacht der Freiherr und sprang auf
Schrie an seine Leute laut:
„Heraus Sir John, du Rittersmann,
Dir ist entführt die Braut.“ —

Raum war Emmelin' eine Meile fort
Eine Meile geritten voran;
Da kamen schon ihres Vaters Leut
Ihr nachgaloppirend heran.

Voran Sir John vom Nordenland
Der plumpe Rittersmann:
„Halt an, der du die Braut geraubt,
Verräther du, halt an.

Denn sie ist wohl von hohem Blut
Geboren als Edeldam',
Und nicht geziemt's dem Knechtessohn
Zu bringen ihr Schand und Scham.“ —

„Du lügst, Sir John, das lügst du laut,
Du lügst mir ins Gesicht;
Ein Ritter und eine Edelfrau,
Die zeugten mich, dich nicht.

Doch sitz nun ab, mein Fräulein schön,
Sitz ab und halt mein Roß.
Daß ich und dieser plumpe Mann
Erproben Hieb und Stoß.

Doch sitz nun ab, mein Fräulein schön,
Sitz ab und halt mein Pferd.
Daß ich und dieser plumpe Mann
Erproben unsern Werth.“ —

Schön Emmelin' seufzte, schön Emmelin' weint,
 Fast, daß ihr Herz zerbrach,
 Als nun ihr Lieb und der plumpe Mann
 Auswechselten manchen Schlag.

Der Herr von Elle schwang so wohl
 Sein Schwert mit starker Hand,
 Daß er bald erschlug den plumpen Mann
 Und legt ihn auf den Sand.

Doch jetzt sah sie den Herrn Baron
 Ganz nah und näher ziehn;
 Was konnte Emmeline thun?
 Es half nicht mehr zu fliehn.

Ihr Liebster setzt sein Horn zum Mund
 Und blies so laut und hell,
 Da sah er, all' seine lust'gen Leut'
 Anreitend kommen zur Stell.

„Nun halt die Hand, mein Herr Baron,
 Ich bitt dich, halt die Hand.
 Reiß nicht zwei Herzen rauh entzwei,
 Vereint durch Liebesband.“

Ich liebte deine Tochter treu
 Schon lang und manchen Tag,
 Mit solcher Lieb' in aller Ehr,
 Die Gott wohl segnen mag.

D! Segne du ein treues Paar
Und sprich dein Jawort aus,
An Land und Leuten bin ich reich
Und edel ist mein Haus.

Meine Mutter ist ein Grafenkind,
Mein Vater ein Rittersmann.“ —
Der Freiherr wandte sich finster um,
Ihn packt der Zorn noch an.

Schön Emmelin' seufzte, schön Emmelin' weint;
D! wie sie zitternd stand:
Zulezt fiel sie auf ihre Kniee,
Hob stehend ihre Hand:

„Verzeihung, Herr und Vater theur,
Verzeihung ihm und mir!
Bei Gott nur um den plumpen Mann
Floh ich hinweg von dir.

Oft nanntest Emmelinen du
Dein Herzenskind und Freud'.
D! laß mich nun durch harten Schluß
Nicht ganz vergehn in Leid.“ —

Der Freiherr rieb sein braun Gesicht,
Und warf sein Haupt herum;
Still wischt er eine Thräne ab,
Drum wandt' er stolz sich um.

In tiefen Sinnen stand er da
Wie Seiner unbewußt;
Dann riß er Emmelinen auf
Und drückt sie an die Brust:

„Da nimm sie, Herr von Elle, hin,
Nimm ihre Lilienhand,
Da nimm mein theures, einziges Kind,
Und mit ihr halb mein Land.

Dein Vater that mir Unrecht einst
Im Jugendübermuth;
Du mach' aus Lieb zu deiner Braut
Das Unrecht wieder gut.

Und wie du sie treueigen liebst,
So soll dein Glück erblühn.
Und jetzt nimm meinen Segen auch
Du Herzens Emmelin!“ —

In diesem Liebe habe ich, wo Bürger es wörtlich in seinem Carl von Eichenhorst benützte, mich auch der Bürgerischen Worte bedient, wenn sie nämlich Nichts als Uebersetzung sind. Es geschah, um auch dadurch den Leser aufmerksam zu machen, wie weit die Benützung geht. Uebrigens ist diese Ballade zum Theil Percy's Eigenthum, der nur ein Fragment des alten Child of Elne aus seinem Folio-Manuscript vervollständigte. Es war aber nach seinen Worten dieses Fragment so außerordentlich mangelhaft und verstümmelt, jedoch von so großem Werth, daß es den Wunsch bei ihm rege machte, eine Vervollständigung der Geschichte zu versuchen. Percy war aber ein großer Meister solcher

Dichtungsart und es wird nicht leicht sein, seine Strophen von den alten zu unterscheiden, wenn man auch beachtet, „wie schwer es sein mußte, die rührende Einfachheit und die kunstlose Schönheit des Originals nachzuahmen.“ Schon A. W. Schlegel hat es gesagt, daß es Bürger keineswegs gelungen sei, in seinem Carl von Eichenhorst die Schönheit dieser Ballade zu übertreffen.

8.

Der graue Bruder.*

Ein grauer Bruder trat heraus
Zu frommem Dienst bereit.
Da traf er auf ein Fräulein schön
In härnem Pilgerkleid.

„Grüß Gott, ehrwürd'ger Bruder, dich,
Sag' mir, ich bitt' dich schön,
Hast du in jenem Kloster nicht
Mein treues Lieb gesehn?“ —

„Woran erkenn' ich dein Treulieb
Vor allen Andern nun?“ —
„An seinem Muschelhut und Stab,
Und seinen Sandelschuhn.“

* Bürger hat diese Ballade in seinem „der Bruder Graurod und die Pilgerin“ eigentlich auch nur übersetzt, da er Strophe für Strophe dieser Perceyschen Verarbeitung alter volksthümlicher Fragmente aus Liedern und Balladen (namentlich auch aus dem Munde Ophelias in Hamlet) folgt. Er hat sie aber meiner Meinung nach keinesweges verschönert, schon deshalb nicht, weil er eine fünfzeilige breitere Strophe nahm, welche die große Einfachheit und Schönheit der altenglischen nicht wiedergeben konnte.

Noch mehr an Mien und Angesicht,
Die ach! so schön und klar,
Den goldnen Locken und dem Licht
Im blauen Augenpaar." —

„O Fräulein, er ist todt und hin,
Ist todt und hin, Fräulein;
Zu Häupten grüner Rasen ihm,
Zu Füßen ihm ein Stein.

In diesem heiligen Kloster lang
Verschmachtet er und starb;
Noch klagend, daß ihn ihre Lieb,
Und ach! ihr Stolz verbarb.

Sechs Junggesellen trugen ihn
Auf offner Bahre fort,
Und manche Thräne thaut' hinab
Auf seinem Grabe dort." —

„Und bist du, edler Knabe, hin,
Und nichts als Staub und Bein,
Und starbst aus Liebe nur zu mir,
So brich, du Herz von Stein!" —

„O! weinet Fräulein, weint nicht so;
Gott mög' Euch Trost verleihn;
Der eitle Gram verzehrt das Herz,
Laßt diese Thränen sein." —

„Verdamme, heil'ger Bruder nicht,
Verdamme' nicht meinen Schmerz;
Den schönsten Knaben ach! verlor,
Verlor dieß arme Herz!

Nun er dahin, so will ich auch
Vergehn in Qual und Noth:
Für ihn wünsch' ich das Leben mir,
Für ihn wünsch' ich den Tod.“ —

„O laffet Fräulein, laffet nicht
Den Thränen eitlen Lauf;
Selbst Maienregen wecket nicht
Verwelkte Weilschen auf.

Wie Träume fliehn die Freuden hin!
Was hältst du deine Pein?
Die Klage erschwert nur den Verlust,
Laß ihn vergangen sein.“ —

„O! sprich nicht, heil'ger Bruder, so,
Nur dieß bitt' ich von dir;
Mein treues Lieb es starb für mich,
Dum zlemt die Thräne mir.

Und kehrt er niemals wieder her,
Und kehrt er niemals her?
Ach nein! Er ist todt und liegt im Grab
Und bleibt und kehrt nicht mehr!

So lücht der Wangen Rosenroth,
Der Jugend holde Zier!
Doch er ist todt und liegt im Grab!
O, Gott! Und Weh ist mir.“ —

„O Fräulein, weine nicht und denk',
Wie falsch die Männer sind;
Ein Fuß zur See, ein Fuß am Land,
Und unstät wie der Wind.

Wärst du ihm treu, so wär' er falsch,
Der Liebe satt und taub;
Denn junges Blut bringt Wankelmuth,
Wie Sommersbaum das Laub.“ —

„O sprich nicht, heil'ger Bruder, so,
Nur dieß bitt' ich von dir.
Mein Lieb es war das treueste Herz,
Und treu auf ewig mir.

Und bist du todt, geliebtes Herz,
Und starbst treu eigen mir,
So fahre wohl mein Heimathland,
Fortpilgr' ich nun von hier.

Doch erst zu meiner Liebe Grab,
Wall' ich ein müdes Weib;
Drei Küsse seinem Rasen noch,
Der ihm bedeckt den Leib.“ —

„O Fräulein, bleib ein wenig hier!
Zum Kloster geht hinab;
Den Hagedorn durchfaßt der Wind,
Und Regen strömt herab.“ —

„O halt' mich, heil'ger Bruder, nicht,
Ich bitt' dich, laß mich sein!
Denn aller Regen, der mich trifft,
Wäscht meine Schuld nicht rein.“ —

„So halt' doch Fräulein! keh'r' dich um!
Laß Thrän' und Herzeleid!
Und schau' mich an, denn dein Treulich
Steht hier im grauen Kleid.“

Aus Gram und hoffnungslosem Schmerz
Wählt' ich mir dieß Gewand,
Und hätt' zu Kloistereinsamkeit
Mein Leben bald verbannt:

Doch Gott sei Dank! mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum;
Und wenn ich hoffen darf, mein Lieb,
So keh'r' ich wieder um.“ —

„Fahr' hin o Gram und Freude keh'r',
Willkommen lehre her.
Dich hab' ich wieder, theures Herz,
Wir scheiden nimmer mehr.“ —

9.

König Johann und der Abt von Canterbury.

Ich will euch erzählen 'ne alte Geschichte;
Vom König Johann ist's, von dem ich berichte;
Er herrschte in England nicht besser als schlecht,
Und that recht viel Uebles und hielt wenig Recht.

Auch will ich erzählen 'ne lust'ge Geschichte,
Vom Abte von Canterbury ich berichte;
Wie von seines Haushalts hochfürstlicher Bracht
Die Post sie nach London zum König gebracht.

Es hielte, so hörte der König die Mähr'.
Der Abt wohl an hundert Hausleut' um sich her,
Und fünfzig in Goldketten ständen zu Haus,
In Sammet und Seide zu warten ihm auf.

„Ha ha, Vater Abt, so steht es um dich,
Du schaffst dir den Haushalt viel prächt'ger als ich!
Doch fürcht' ich um deinen hochfürstlichen Ruhm,
Du bist ein Verräther am Königthum.“ —

„Mein Fürst, sprach der Abt drauf, nicht ist es verwehrt,
Zu spenden von dem, was uns eigen gehört;
Und traun, Euer Gnaden, nichts Straßbares thut,
Wer spendet sein rechtlich erworbenes Gut.“ —

„Doch, doch Vater Abt, dein Verbrechen ist schwer,
Drum mußt' du mir sterben, so hart es auch wär';
Und wenn du nicht lösest drei Fragen mir,
So leg' ich den Rahlkopf zu Füßen dir.

Zuerst wenn ich hoch in der Lehnleute Kranz
Mit der Krone mich zeige in fürstlichem Glanz,
Dann sei ich von dir nebst den Edlen belehrt,
Wie viel bis zum Pfennig als König ich werth. .

Zum zweiten sollst du mir getreulich ansagen,
Wie schnell ich zu Rosse die Welt mag umjagen;
Und drittens, doch ohne zu weichen und wanken,
Sollst du mir errathen auch meine Gedanken.“ —

„O Gott! diese Fragen sie sind allzu spitz
Für meinen Verstand und erbärmlichen Witz,
Doch will Euer Gnaden drei Wochen verleihn,
So will ich versuchen, was möglich mag sein.“ —

„Drei Wochen die will ich zum Aufschub dir geben,
Doch sei das der längste Termin für dein Leben,
Und kannst du mir dann nicht die Fragen bestehn,
So ist's um dein Land und dein Leben geschehn.“ —

Hinweg ritt der Abt dann betrübt ob dem Wort,
Auch ritt er nach Cambridge und Orenford;
Doch war da kein Doktor von Allen zu Haus,
Der gab unserm Abte die Antwort darauf.

Und heim ritt er trostlos und übel bestellt,
Und traf seinen Schäfer austreibend am Feld:
„Willkommen, Herr Abt, was sieht Euch denn an?
Was bringt Ihr uns Neues vom König Johann?“

„O Schäfer! Nur schlimme Post kann ich Euch geben.
Setzt hab' ich nur ach! noch drei Tage zu leben;
Und löst' ich ihm nicht die drei Fragen auf,
So läßt er mich hängen und köpfen darauf.

Zuerst, wenn er hoch in der Lehnsleute Kranz,
Mit der Krone sich zeigt im fürstlichen Glanz,
Dann sei er von mir, so will er's, belehrt,
Wie viel bis zum Pfennig der König mir werth.

Zum Zweiten soll' ich ihm getreulich ansagen.
Wie schnell er zu Rosse die Welt mag umjagen;
Und drittens, doch ohne zu weichen und wanken,
Soll ich ihm errathen gar seine Gedanken.“ —

„Getrost mein Herr Abt! Ihr müßtet wohl hören,
Ein Narre könnt' manchmal die Weisen belehren,
Nur leih't mir Eu'r Ros und Gefolge und Kleid,
Dann reit' ich nach London und gebe Bescheid. —

Nicht runzelt die Stirne, ihr wißt es ja wohl,
Daß ich Euer Lordschaft sehr ähnlich sein soll,
Drum hab' ich nur Euren Ornat erstlich an,
So kennt' ich in London kein Weib und kein Mann." —

„Nun Ross und Gefolge sie sind dir bereit,
In prächtigem Aufzug die wackersten Leut;
Im Chorrock und Inful, so wie du da trachst,
So könnt'st du erscheinen vor unserm Herrn Pabst." —

„Nun willkommen! Herr Abt, sprach der König Johann,
Gut, daß du gekommen zu rechter Zeit an!
Und kannst du die Fragen nun lösen mir,
So schenk' ich dein Land und dein Leben dir.

Und erstens, wie hoch in der Lehnsleute Kranz
Die Kron' auf dem Haupte im fürstlichen Glanz
Ich jezo hier sitze, so sei ich belehrt,
Wie viel bis zum Pfennig der König dir werth." —

„Für dreißig Pence ward unser Herr Jesus Christ,
An falsche Juddes verkauft, wie Ihr wißt!
Drum geb' ich für Euch auch nur zwanzig und neun,
Denn Einen müßt Ihr doch wohl weniger werth sehn." —

Da lachte und schwur bei St. Mittel der König:
„Nie hätt' ich geglaubt, daß ich gälte so wenig,
Doch zweitens müßt du mir getreulich ansagen,
Wie bald ich zu Roffe die Welt mag umjagen." —

„Steht auf mit der Sonne und reitet mit ihr
Gleich schnell bis am nächsten Tag sie wieder hier;
Dann sag' ich Euer Gnaden ganz sicherlich an,
In zweimal zwölf Stunden ist Alles gethan.“ —

Da lacht' auf und schwur bei Sankt Johann der König:
„Nie dacht' ich, man brauchte der Stunden so wenig;
Doch nun noch zum dritten, ohn' Weichen und Wanken,
Sollst du mir errathen auch meine Gedanken.“ —

„Ja wohl auch das will ich! Nur lacht mir recht fleißig'
Ihr denket, ich sei der Abt selber, das weiß ich;
Doch bin ich sein Schäfer nur, sicherlich!
Und bitt' um Verzeihung für ihn und für mich.“ —

Der König er lacht' auf und schwur gleich darein:
„So setz' ich zum Abte dich selber nun ein.“ —
Ach nein, mein Herr König, das laßt nur hübsch bleiben,
Denn leider, ich kann weder lesen noch schreiben.“ —

„Vier Nobles die Woche, die setz' ich dir aus
Für lustige Kurzweil und herrlichen Strauß!
Und sag' deinem Abt, wenn du kommst bei ihm an,
Du bringst ihm Verzeihung vom König Johann.“ —

In diesem Gebichte habe ich da, wo die Bürgersche Umarbeitung sich genau an die Worte des Originals angeschlossen, die Uebersetzung Bürgers so viel wie möglich beibehalten und die weiblichen Reime ebenfalls, die übrigens auch neben den männlichen im Original vorkommen, angewandt. Dies ist für unsere Sprache angemessener. Uebrigens habe ich fast wörtlich getreu übersetzt, damit die Vergleiche, die Bürger in diesem Gebichte nicht zu scheuen hat, um so interessanter werde.

Nachwort.

Ueber die altschottischen und altenglischen
Volksballaden.

Wenn das Lied in allen seinen Abstufungen und Steigerungen das eigentliche Nationaleigenthum von uns Deutschen in der Poesie ist, wenn uns vor allen Nationen Europas, ja wohl der ganzen Geschichte die Tiefe und Höhe der Lyrik auszeichnet, und in der Lieblichkeit wie im erhabenen Schwunge derselben nur die Griechen vergleichbar sind, so ist die Ballade recht eigentlich Nationaleigenthum des angelsächsischen Volkes, der Schotten und Engländer. Kein Volk hat es darin bis zu der Vollendung gebracht, wie sie; bei keinem Volke ist die ursprüngliche Art dieser Dichtung so lange volksthümlich geblieben, wie bei ihnen, bei keinem ist sie weniger durch vermeintliche Verschönerung verdorben worden. Herder hat uns zuerst mit diesen Naturklängen in deutscher Uebersetzung bekannt gemacht, er hat sie bei uns wie einen Theil unserer eignen deutschen Literatur naturalisirt und die größten Meister unserer neuen Dichtkunst haben sich an dieser Milch des angelsächsischen Volkses nährt, ja haben sie eigentlich als das Muster einer einfachen poetischen Erzählung betrachtet, sich an ihnen gebildet und sie nachzuahmen gesucht. Nur wenige aber haben sie erreicht; wir können eigentlich nur Bürger, Goethe,* Heine und Uhland als diejenigen nennen, welche

* Nicht nur Bürger, sondern auch Goethe hat ganze Verse und Strophen von Volksliedern in seine schönsten Gedichte aufgenommen. Der letztere z. B. den Anfang des Liebes:

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Nicht einmal zu mir lachst,
Ich seh's dir an den Augen an,
Daß du geweinet hast u. s. w.

es wirklich vermocht haben, den wahren Ton dieses Volks-
 gesanges zu treffen und ihn einheimisch zu machen. Da
 selbst bei Bürger möchte es noch zweifelhaft sein, ob er
 nicht in der Veredlung solcher Gedichte öfters die Linie
 überschritten hat, welche die Grenze der Einfachheit be-
 zeichnet; ob er nicht in seinen Nachahmungen zu sehr auf
 eine andere Richtung der Sprachvollendung ausgegangen ist
 und über das Malerische und Ausführliche der Schilder-
 ung die schlagende Einfalt dramatischer Kürze und den
 Reiz des Natürlichen etwas verwischt hat. Nur ein ein-
 faches, kindliches, nicht verbildetes Gemüth kann die volle
 Schönheit dieser Dichtungsart würdigen oder empfinden.
 Jeder Halbgebildete, jeder von den bizarren, barocken
 und übertriebenen Erzeugnissen unserer neuesten poeti-
 schen Literatur verdorbene Gaumen wird sich nicht daran
 erlaben können; er wird die scheinbare Kunst daran ver-
 missen; er wird nach pikantem Gewürz suchen, nach dem
 Effekt des Ungeheuerlichen und Verdrehten. Ja er wird
 wie ein verdorbener Magen die einfache und natürliche
 Kost verschmähen und vielleicht von sich stoßen. Ich weiß
 daher nicht, ob es an der Zeit ist, durch Uebersetzungen
 solcher Volksgesänge unsere reiche deutsche Literatur noch
 mehr zu überfüllen. Doch tröstet mich bei der Heraus-
 gabe der Gedanke, daß diese Arbeit rein aus Lust an der
 Sache entstanden ist. Ich kehrte mit ihr zu einer Lieb-
 lingsbeschäftigung meines frühesten Jünglingsalters zurück,
 und irre ich nicht, so macht sich in Deutschland eben jetzt
 wieder eine Richtung geltend, welche von der Rückkehr
 zum Geschmack an einfacher Naturpoesie in edler Form
 deutliches Zeugniß ablegt. Ich meine, der große Anklang,
 den solche Dichter, wie Geibel finden, der an Tiefe der
 Empfindung, an kindlicher Poesie und an Reinheit der
 Sprache sich unsern alten größten Meistern in der Lyrik
 zur Seite stellen kann, ist eine sehr erfreuliche Erscheinung

und vielleicht ein Zeichen dafür, daß wir die Lust am Barocken, Bizarren und Carrikaturartigen in der Poesie, wo es uns mit der Präension der Schönheit geboten wird, verlieren. — Die Balladen, welche ich hier biete, sind nur eine kleine Auswahl aus den reichen Sammlungen, welche die Engländer und Schotten seit lange besitzen. Sie sind unserm deutschen Geiste aber so verwandt, daß sie mit Leichtigkeit auch für uns Nationaleigenthum werden können. Oft haben sie in mir die Frage angeregt, wie kommt es denn, daß wir Deutsche nicht einen ähnlichen Reichtum in der Volksballade besitzen, daß das wenige Vollendete, welches wir in der populären epischen Erzählung haben, entweder einer sehr frühen Zeit, wie unsere Heldengesänge der Nibelungen, Gudrun und andere, angehört, später durch Umarbeitung oft verschlechtert, endlich lange Zeit ganz vergessen wurde, oder wie kommt es, daß unsere eigentlichen Volksgesänge dieser Art niemals zu einem so prägnanten Styl in Sprache und Versart ausgebildet wurden, daß sich diese Dichtungsart in allgemeiner Weiterbildung unter dem Volke bis auf unsere Tage erhielt. Wahrscheinlich trägt die Zerrissenheit unseres großen Vaterlandes auch hier einen Theil der Schuld. Die einzelnen Volksstämme entfremdeten sich unter einander, je mehr die Einheit des Reichs mit der Schwäche des alten Kaiserthums verloren ging, und wenn es auch noch heute einen eignen allemannischen, bairischen, niederdeutschen Typus im Volksliede gibt, so verschwand doch die gleichmäßige Behandlung der Ballade sehr früh. Als die Reformation eine neue Schriftsprache geltend machte, dauerte es schon lange, ehe unser jetziges sogenanntes Hochdeutsch nur als eine allgemeine Sprache der Gebildeten durchbringen konnte; nie aber hat diese Schriftsprache unsere geschiedenen Stammesdialekte aus dem Herzen und dem Munde des Volks verdrängen

können. Was wir durch mündliche Ueberlieferung von Balladen überkommen haben, steht sehr vereinzelt da, und das Beste davon ist so verschieden in Ton und Behandlungsweise, daß an Einen Styl darin kaum zu denken ist. Ich habe mich in meinen ersten Jünglingsjahren viel damit beschäftigt, in Norddeutschland auf die Gesänge des Volks zu lauschen; Jagdausflüge oder Reisen in den Ostseegegenden gaben mir die Gelegenheit dazu; meistens waren es Bauer- oder Fischer mädchen, welche nach einiger Bekanntschaft mit eigentlichen Volksliedern zum Vorschein kamen; aber so viele schöne Lieder ich auch dort hörte, selten war es doch, wirkliche Balladen aus dem Munde dieses Volks zu vernehmen. Ueberrascht wurde ich aber häufig durch die weite Verbreitung bestimmter, schon bekannter Balladen, so namentlich der von Herder noch für elsässisch gehaltenen, im Norden Deutschlands aber überall gesungenen „Stand ich auf hohem Berge.“ Ich gebe sie hier beispielsweise wieder, wie ich sie in den Gegenden der Ostsee aufschrieb, da sie auch von den neuesten und besten Ausgaben (denen bei Uhland S. 216 I.) und Simrock Deutsche Volkslieder abweicht und sie ergänzt:

„Stand ich auf hohem Berge
Und schaut' ins tiefe Thal,
Ein Schifflein sah ich schweben,
Darin drei Grafen war'n.

Der jüngste von den Grafen,
Der in dem Schifflein saß,
Gab mir einmal zu trinken
Kühlen Wein aus einem Glas.

„Was gibst mir lang zu trinken,
Was schenkst du mir lang ein?
Ich will nun in ein Kloster gehn,
Will Gottes Dienertn sein.“

Was zog er von seinem Finger?
Ein goldnes Ringlein:
„Nimm hin, du hübsche, du feine
Du sollst mein eigen sein.“ —

„Was soll ich mit dem Ringlein thun?
Ich denk' an keinen Mann,
Ins Kloster will ich gehen,
Will werden eine Nonn'.“ —

Und willst du in ein Kloster gehn,
So kummert's mich nicht sehr,
Du denkst, du bist die schönste,
Deines Gleichen gibt's noch mehr.“ —

Doch als es kam um Mitternacht
Dem Grafen träumt's so schwer,
Als wenn sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster gegangen wär'.

Der Herr sprach zu dem Knechte:
„Sattl' mir und dir ein Pferd;
Wir wollen beide reiten,
Der Weg ist Reitens werth.“

Und als er vor das Kloster kam,
Ganz leise klopft er an:
„Gib mir die jüngste Nonn' heraus,
Die lest gekommen an.“ —

„Es ist ja keine drinnen,
Es kommt auch keine heraus.“ —
„So will ich das Kloster anzünden,
Das schöne Gotteshaus.“ —

Sie kam daher geschritten
In ihrem schneeweißen Kleid,
Ihr Haar war abgeschnitten,
Zur Nonn' war sie bereit.

Sie hieß den Herrn willkommen,
Willkommen im fremden Land:
„Wer hat ihn heißen kommen,
Wer hat ihm Boten gesandt?“

Sie gab dem Herrn zu trinken
Aus ihrem Becherlein;
In zweimal dreizehn Stunden
Starb er vom kühlen Wein.

Mit ihrer Messerspiße
Grub sie dem Herrn ein Grab,
Mit ihren weißen Händen.
Senkt' sie ihn selbst hinab.

Mit ihren rothen Lippen
Sang sie den Grabgesang,
Mit ihrer hellen Stimme
Schlug sie den Glockenklang. —

Diese Ballade, eine der schönsten, die noch im eigentlichen Volksgefange erhalten sind, wird nach einer elegischen, einfachen, aber leicht zu behaltenden Melodie gesungen. Eine andere werthvolle Ballade „vom stolzen

Ritter aus Frankenland“ hörte ich ebenfalls aus dem Munde von Fischermäddchen und Bauern am Rügenschcn Strande zu einer fast Choralartigen Melodie singen. Erstaunt war ich, daß der Schauplatz derselben eigentlich gar nicht in jene nordische Gegend paßte, was vielleicht auf einen fremden Ursprung hinweist. Ich habe sie ganz so aufgezeichnet, wie ich sie hörte, mit Vermischung einiger Trivialitäten.

Ein stolziger Ritter aus Frankenland
Bei Spiel und bei Waffen gar rühmlich bekannt,
War weg einst gezogen vom finsternen Schloß
Zum Rhein'schen Turniere mit Knechten zu Ros.
Da kam nun ein Bote von ungefähr:
„Ach Bote, ach Bote, was bringst du mir her?“ —
„Herr Ritter, ich bring dir ein' üblen Bericht,
Sei Mannes, Herr Ritter, entfesse dich nicht.
Dein Töchterlein traurig auf einsamem Schloß
Hat heimlich getragen ein Kindelein im Schooß.“ —
Und als nun der Ritter die Botschaft empfing,
Zerriß er das Kleid sich, zerbiß er den Ring,
Sprach: „Satttle mein Pferd mir, ich brenne vor Wuth.
Ich räche den Schimpf bald am entarteten Blut.“
Und als er nun kam zu dem einsamen Schloß,
Da fuhr er sogleich auf sein Töchterlein los:
„Wo ist der Verführer; das Buben Gesicht,
Wo ist denn der Buhle, verberge mir's nicht.“ —
Ach Vater glaubt nicht dem verleumdenden Mund,
Mein Bräut'gam ist ferne, ich geb' ihn nicht kund;
Verzeihet mir Vater, ach habet Geduld,
Mein Herz ist so reine, wie Gottes Unschuld.“ --
„Ja komm nur du Reine, ja komm nur herein,
Wo ist denn du Reine dein Kindelein?“ —

„Ach Vater, ach Vater, wo soll ich denn hin?
 Ach Vater, ach Vater, was hast du im Sinn?“ —
 „Das sollst du erfahren, das sollst du wohl sehn,
 Nach rasch nur du Reine, sollst mit mir jetzt gehn.“ —
 Er führte sie tief in ein finstres Gemach,
 Und hoch da erschallte ihr Weh und ihr Ach!
 Bis ihr gebrochen das Auge sank,
 Bis ihr das Blut aus den Adern sprang.
 Zuletzt da sprach sie ein bitteres Wort,
 Das schallte unheimlich im düstern Ort.
 Sie öffnet' noch einmal ihr bleiches Gesicht
 Und sprach dem Vater zum Unterricht:
 Ach Vater, pfleg du nun mein Kindlein gut,
 Es gehöret dem König vom fränkischen Blut,
 Der Himmel dir gnädig, Gott sei es geklagt!“
 Das Töchterlein hat nun das Ihre gesagt. —
 Und als der trozige Winter verschwand,
 Da kam der König vom fränkischen Land:
 „Dein ehrliches, redliches Mädchen zu frein,
 Verließ ich mein Lager am fränkischen Rhein.“ —
 „Ach leider, Herr König, mein Kind ist dahin.
 Ich hab sie getödtet im wüthigen Sinn.
 Sie lieget da drüben, da drüben hinab,
 Da wachsen schon gelbrothe Blumen am Grab.“ —
 Das macht nun den König voll Jammer und Graus,
 Sein hurtiges Schwert das zieht er heraus,
 Und streckt in den Sand den Ritter dahin,
 Den Ritter, den Ritter mit wüthigem Sinn:
 „Da lieg' nun du Ritter, du troziger Mann,
 Sieh, so hast du meiner Liebe gethan.
 Er schwang sich sein Kindlein wohl vorne auf's Roß,
 Mit Thränen verließ er das einsame Schloß.

Gewiß ist auch sehr vieles von den eigentlichen deutschen Volksliedern selbst späterer Jahrhunderte verloren gegangen. Viele deutsche Sagen und Märchen, die jetzt in Prosa immer noch erzählt werden, von denen nur noch einzelne Verse übrig sind, werden aus solchen ursprünglichen Balladen entstanden seyn. Ich habe es früher versucht, wo ich dergleichen hörte, übriggebliebene einzelne Verse niederzuschreiben und die einfache Erzählung ganz wie ich sie vernahm, in gleichartige Verse zu bringen. Indes bilde ich mir nicht ein, daß nicht jeder Kenner so gleich den Ton der Nachahmung und die Schwächen derselben erkennen werde. Leider habe ich dabei das Ächte in Reimen oder Versen noch Ueberlieferte, wenn ich es auch wörtlich beibehalten konnte, nicht genau genug angemerkt, so daß ich es jetzt nicht mehr vom Hinzugehörigen trennen kann. Ich will einige Proben mittheilen. Die Sage vom Loreley:

Bei St. Goar am Rheine
Da darf kein Rachen gehn;
Des Abends auf dem Felsen
Da singt die Lore so schön.

Der Pfalzgraffsohn bergüber
Tritt aus dem Wald hervor,
Ermüdet von dem Jagen
Klingt ihm das Lied ans Ohr.

Der wilde Fels erstarrt
Und hört den Tönen zu,
Seit hunderttausend Jahren
Schläft er beim Lied in Ruh.

Der alte Rhein hört staunend
Das Mädchen und wacht auf;
Er träumt von seiner Jugend
Und richtet bergauf den Lauf.

Die Sonne küßt den Felsen
Und weilt im letzten Schein;
Der Mond steigt über die Berge
Und schaut ins Thal hinein.

Der Pfalzgraffsohn steigt nieder
Zum reißend wilden Fluß
„In Wahnsinn möcht' ich vergehen
Bei deinem Gruß und Kuß.“

Und als er kam hernieder
Zu des schäumenden Rheines Strand,
Da muß' er hinüberschauen
Zum Felsen unverwandt.

Da muß' er hinüberschauen
Zum Gipfel, wo sie war,
Und sang und kämmt' im Abendreth
Ihr langes goldnes Haar.

Erst als die Nacht gekommen,
Da wacht er wieder auf:
„Wo bist du schöne Säng'rin?
Ich muß zum Fels hinauf.“ —

2.

Des andern Tags am Abend spät
 Bevor die Lore sang,
 Der Pfalzgraffsohn am Ufer geht
 Den wilden Rhein entlang.

„Wie komm' ich hin zum Lorelei?
 O! Fischer, löf' den Kahn.
 Was auch für Preis gefordert sei,
 Leg' dort beim Felsen an.“ —

„Herr Pfalzgraffsohn, das kann ich nicht.
 Bald singt die Lore schön,
 Dann schäumt der Rhein, das Ruder bricht,
 Es ist um uns geschehn.“

Und wenn du mich nicht fahren willst,
 So laß mir deinen Kahn,
 Und wenn du mich nicht fahren willst,
 Leg' ich beim Felsen an.

Der Junker springt zum Kahn hinein,
 Und fährt den Rhein hinab,
 „O weh, Herr Junker, laßt es sein,
 Ihr fahrt ins Wassergrab.“ —

Der Pfalzgraffsohn fährt immer zu,
 Da kommt der Fels hervor.
 Er rubert fort ohn' Rast und Ruh,
 Da steigt der Mond empor.

Da blickt die Sonn' im letzten Glanz,
Der dunkle Felsen winkt,
Der Rhein beginnt den Wellentanz,
Die schöne Lore singt.

Die Lore singt, das Wasser schäumt
Im strudelnden Kreiselauflauf;
Der Pfalzgraffsohn blickt starr und träumt
Und blickt zum Fels hinauf.

Der Mond erbleicht, der Rhein erwacht,
Die schöne Lore singt,
Der Rahn stößt auf den Grund mit Macht,
Der Pfalzgraffsohn ertrinkt.

Da schweigt die schöne Lore still,
Neigt sich vom Fels herab.
„Ich liebte dich schon lang und will
Zu dir ins nasse Grab.

Schick Vater, deine Rosß geschwind,
Schmück uns das Kämmerlein;
Zwei Silberwogen im Wirbelwind
Soll'n Hochzeitöfperd' uns sein.“ —

Zwei Wogen kamen an geschwind
Zum Fels hinauf: hinab
Stürzt Lore sich mit Wirbelwind
Ins tiefe Wellengrab.

Drum nimm dich Schiffer wohl in Acht,
Kein Nachen darf dort gehn
Zur Abendzeit; die Welle wacht,
Die Lore singt so schön.

Eine an der Ostsee weit verbreitete Sage, die auch in Skandinavien sich wiederfindet, und die der rheinischen Lorelei zur Seite steht (wahrscheinlich hängt sie mit der alten germanischen Mythologie zusammen), ist die von der Verführung des Menschen durch die Meereskönigin oder die Schönheit des Meeres. Viele Anspielungen darauf kommen in den Fischerliedern an den Ausflüssen der Oder vor und namentlich ist es die Zeit des sogenannten Blühens des Wassers (das Wasser blüht) im Mai, wo die Gefahren der Tiefe mit der Sehnsucht des Menschen das Unergründliche zu ergründen sich geltend machen. Zu dieser Ballade habe ich nur ein paar Strophen aus dem Munde der Fischer benutzt, aber den Inhalt des Märchens selbst nach volkstümlicher Anschauung und Ausdrucksweise auszuarbeiten versucht. Man findet schon in der prosaischen Sage selbst allen Schmuck der alten Sirenen wieder:

Die Meereskönigin.

Die hohe Meereskönigin
Gewann den Knaben lieb.
Der alle Nacht zum Fischen hin,
Den Nachen lustig trieb.

Sie hat's dem Knaben angethan,
Als sich der Mondenschein
Von dunkelblauer Himmelsbahn
Taucht' in die Well' hinein.

Der Knabe konnt' nicht fischen mehr.
Der Knabe fuhr hinaus
Zum weißen Stein im hohen Meer,
Da war der Königin Haus.

Das Ruder schlug, der Nachen flog,
Die Wellen wachten auf,
Der weiße Schwan her vor ihm zog,
Die Fisch' im spielenden Lauf.

Und als er kam zum weißen Stein,
Saß drauf die Königin,
Und um sie tanzten Wasserfein
Im Wellenreihn dahin.

Es war ihr langes grünes Haar,
Ihr seidensaltig Kleid,
Und da und dorten wunderbar
Meerperlen eingestreut.

Und gaufelnd schaukelnd sprangen sie
Am Stein hinab, hinauf;
Sie fangen die, dort fangen die
Die Silberfisch' im Lauf.

Die Königin in hoher Pracht
Die thronte mittendrein,
Ihre Krone strahlte durch die Nacht
Wie goldner Mondenschein.

Sie springt ins Meer und schwimmt daher
Und schwimmt zum Kahn heran,
Es fängt zu rauschen an das Meer,
Sie fängt zu singen an:

„Ich liebe dich, du Knabe hold,
Komm mit zu meinem Schloß,
Sollst haben all' mein Perl und Gold
Und ein schneeweißes Roß.

Ich liebe dich, zu deiner Freud
 Zog ich die Sternlein all'
 Dort oben von dem Himmel weit
 Hinab in meinen Saal.

Ich liebe dich! Komm mit hinab,
 Du sollst die Königin sein,
 Ich liebe dich, komm mit hinab,
 Du sollst Meerkönig sein.

Sollst haben dort ein blankes Schwert
 Und ein krystallnes Schloß,
 Ein silberstrahlend Reiterpferd
 Und ein schneeweißes Roß.

Ich liebe dich! Sieh unter dich!
 Die goldnen Sterne glühn,
 Sieh nur wie bunt und wunderbar
 Sie tief, tief unten sprühn."

Sie faßt den Knaben bei der Hand
 Und taucht' in ihre Flut;
 Wo er nun herrscht das Meeresland
 Und an der Brust ihr ruht. —

Doch wenn der Frühling wiederkehrt
 Mit seiner Blumenpracht,
 Dann steigt Meerkönig auf sein Pferd
 Und reitet durch die Nacht:

Und wo er geht und wo er steht,
 Und wo sein Blick hindringt,
 Und wo der König steht und geht,
 Da klingt die Well' und singt.

Dann kommt er wohl zum Strande hin
In sternehell' Nacht,
Und schauet über die Lande hin,
Und lauschet all der Bracht.

Dann steht er lang und seufzet schwer,
Sehnsüchtig schwillt die Brust,
Zurück kann er doch nimmermehr,
Zur holden Frühlingsluft.

Dann schäumt die Well', die Wasser blühn,
Dann sproßt das junge Rohr,
Die bunten Steine alle glühn
Aus ihrer Tief hervor.

Doch drängt der Morgen bald die Nacht,
Bald flieht sein kurzes Glück,
Es winket seines Schlosses Bracht,
Er muß ins Meer zurück. —

Zwar wird es wohl selten gelingen, bei solchen Nachahmungen und Bearbeitungen den ächten Volkston vollkommen zu treffen, aber das kann man doch als Regel aufstellen, daß das Schönste was wir sowohl im Liede als in der Ballade haben, gewöhnlich auch das Einfachste und Natürlichste ist. Da die schönsten Balladen nähern sich dergestalt dem Liede, daß sie nur ein erzähltes Lied, ein Seufzer, ein Wort der Klage oder der Freude zu sein scheinen über eine Begebenheit, die berichtet wird. Von den drei folgenden Liedern ist das erste ein Klageseufzer von großer

poetischer Kraft, zu einer schwermüthigen Melodie gesungen, ganz volksmäßig; ich habe nichts daran geändert; die beiden andern sind Verarbeitungen einzelner Strophen, die ich singen hörte und aus denen ein Ganzes gemacht werden mußte..

1.

Ich habe den Frühling gesehen,
Ich habe die Blumen begrüßt,
Der Nachtigall Lieder gelauschet,
Ein himmlisches Mädchen geküßt.

Der holde Lenz ist entflohen,
Verblüht die Blumen all',
Das Mädchen ins Grab gesunken,
Verschollen die Nachtigall.

Doch kehret der Frühling bald wieder,
Die Blumen blühen auf zum Licht,
Die Nachtigall singt ihre Lieder,
Das Mädchen, das finde ich nicht.

2.

Weine, weine aus, liebes Herz,
Vergiß, vergiß dein Leid;
Für dich gibt's hier kein'n neuen Schmerz,
Für dich kein' neue Freud!

Stirb hin, stirb hin, das fühle Grab
 Virgt dich vor Gram und vor Noth;
 Kinn' letzte, letzte Thräne herab;
 Süß ist der bleiche Tod.

Was soll der Thräne Perl' und Thau,
 Thaut doch nicht auf meinen Schmerz;
 Die Liebe hat gebrochen lang,
 Gebrochen lang mein Herz.

Tief, tief werd' ich bald begraben sein,
 Sanft werd' ich liegen in Ruh;
 Schwarzes Kreuz, grünes Moos, ein grauer Stein
 Mich decken schlafend zu. —

3. Schiffers Tod.

„Der Schiffer der fährt so ferne hinaus,
 Wohl heiter ins ruhige Meer:
 „O weh dir mein Schiffchen! o weh dir mein Haus.
 Der Sturmwind kommt brausend daher.“

Es schaukelt so hoch! es schaukelt so tief,
 Es fährt so sausend dahin;
 Die Wellen schlagen, der Schiffer rief,
 Doch Niemand erhörte ihn.

Das Schiffchen es ziehet' am Riele so weiß
 Den Todesstrich hinter sich drein,
 Die Gräber der Wellen sie schäumen so heiß.
 Sie ziehen das Schiff zu sich ein.

Der Schiffer der stehet fest und kalt,
Schaut ernst dem Wogenstreit zu:
„Mein Schiffchen du kämpfest zum Letzten nun bald,
Bald decken die Wogen dich zu!“

Da schwanket's noch einmal, zum letztenmal nun,
So hoch nun, so tief nun, o weh!
„Und soll ich nun sterben und soll ich nun ruhn,
So ruh' ich doch tief in der See.“

So sinket der Fischer, so sinkt er hinab,
Hinab in das wogende Meer,
Die Winde schweigen, das Wellengrab
Spielt plätschernd die Leiche uns her.

Mit diesen Mittheilungen theils ächter, theils nachgebildeter Volksgefänge sey es hier genug. Obgleich bei unsern deutschen Volksballaden und Liedern nicht einige feststehende Versarten durchgehen, wie bei den meisten englischen und schottischen, so haben sie fast alle doch mit den altenglischen und altschottischen das gemein, daß sie die Verse oder Strophen nicht nach Füßen und Sylben, sondern und zwar, je älter und ächter sie sind, desto reiner nach Hebungen und Senkungen zählen, wie bekanntlich dieser Rhythmus auch das Maß unserer Nibelungenstrophe ist, und in der neuesten Zeit auch mit Glück in unsere moderne Poesie wieder eingeführt wurde.

Die einfachste und gewiß auch älteste Strophe der eigentlichen englisch-schottischen Volksballade besteht aus vier Hebungen im ersten und dritten und aus drei Hebungen im zweiten und vierten Verse; die spätere aus

vier Hebungen in allen vier Versen. Die letztere ist monotoner, konnte sich nur weniger einem wechselnden Gesange anschließen und kommt wohl kaum in Liedern vor dem 16. Jahrhunderte vor. Eine Mischung beider Strophen dagegen findet sich in manchen, noch sehr schönen und gewiß auch alten Balladen, wie in Clerk Saunders, wo die monotone Sprachweise des Geistes in den vier Hebungen einen ganz eigenthümlichen Eindruck macht. Uebrigens enden die einzelnen Verse nicht immer im Englischen mit der Hebung auf einem einsylbigen Worte oder männlichen Reime, sondern es folgt öfters, namentlich bei weiblichen Reimen, am Schluß eines Verses noch eine Sylbe nach der Hebung, oder es werden weibliche Reime hie und da eingestreut. Diese Freiheit kann man sich also auch wohl in der deutschen Uebersetzung nehmen. — Jene ältere, ursprüngliche Versart erlaubt nun einen für die Einfachheit der ganzen Manier dieses Volkses sehr reichen Rhythmus, der sich den Steigerungen und Senkungen des Gefühls und der epischen Erzählung leicht anschmiegt. Denn bald ist derselbe jambisch oder trochäisch, bald daktylisch oder anapästisch, wenn wir ihn nach unsern Maßen messen. Auch die wenigen wahren englische und schottische Volksballaden, welche nicht in jenen beiden alten Strophen gebichtet sind, haben doch dasselbe Gesetz der Hebungen und entsprechenden Senkungen, was für den Gesang natürlich von großem Vortheil ist, weil die einförmige Weise, die sich bei jeder Strophe wiederholt, dadurch sehr belebt werden kann, je nachdem sich der Rhythmus der Worte durch den Schlag und das Zusammendrängen derselben steigert.

Dies ist es, was man ganz besonders auch bei den Uebersetzungen zu beobachten hat. Die Schönheit dieser Verse liegt nicht in den ächten Reimen — viele enthalten nur Assonanzen — sie liegt nicht in dem festen Maß von

Sylben oder Füßen, sondern gerade in der Einfachheit und doch großen Mannigfaltigkeit der Steigerung und Senkung des Rhythmus. Ein Nebenschmuck sind die volksthümlichen Alliterationen, welche sich auch im Deutschen finden, und so viel wie möglich wiedergegeben werden müssen. Schon Herder hat das Wahre treffend gesagt: „Wenn bei diesen und ähnlichen Liedern die Anzahl der Sylben das Versmaß überläuft und gleichsam überschwemmt, so liegt bei der Uebersetzung wohl nicht der Fehler darin, daß man nicht vier Füße und acht Sylben zählen konnte, oder sie sammt niedlichen Reimen hätte finden können, sondern weil das Original im Ton und Gange damit alles verloren haben würde.“ — Man muß aber noch weiter gehen als Herder und sagen, es wäre ein Fehler, diese Volksgesänge nach unsern modernen Gesetzen zu messen oder danach zu übertragen. Sie würden alle ihre Lebendigkeit und ihre Kraft verlieren. Man lese z. B. die berühmte Chervhjagd bei Herder, oder die Schlacht von Otterborn in unserer Sammlung und denke sich diese gedrungenen, körnigen, eisernen Worte in leichtfließende, melodische Verse umgewandelt — sie würden allen Charakter einbüßen. Zwar leidet unsere weichere deutsche Sprache nicht ganz so wie die englische das Zusammendrängen vieler einsilbigen Worte, ohne daß wir eine allzu große Härte empfinden; aber wir können die Lieder doch nahezu ebenso wieder geben, selbst in fast wörtlicher Uebersetzung, ohne die Schönheit zu verletzen. Die Eigenthümlichkeit und der poetische Werth dieser ächten alten Volkslieder zeigt sich daher auch am besten, wenn man eine Vergleichung der späteren Nachbildungen in gemessenen Füßen und Versen mit den Originalen vornimmt, wie sie Berch z. B. von der Chervhjagd gegeben hat. Die alte Chervhjagd bei Berch und Herder findet überhaupt erst ihre würdigen historischen Nebenstücke in den drei

Balladen, wie ich sie hier zusammengestellt habe, nämlich in der Schlacht bei Otterborn, dem Aufstand im Norden und Berch verrathen von Douglas. Namentlich die erste, ebenso alt wie die Gherhjagd, steht derselben an poetischer Kraft gleich, die beiden andern geben den Uebergang aus dem ältern Wiinstrelgesang in die späteren Zeiten des Untergangs desselben. Schon Herder sagte, es thue ihm leid, daß er nicht auch den jüngern Berch aus den Zeiten der Elisabeth (Northumberland verrathen von Douglas) oder den Aufstand im Norden geben könnte, weil die Romanze zu lang sey, es herrsche eine so sonderbare Treuherzigkeit in der letzten, als rauher Heldenmuth in der ersten; und es ist wahr, man muß sich nicht zwingen diese Lieder zu übersetzen, man muß eine glückliche Stunde abwarten und ergreifen. Ich habe in jahrelanger Benutzung freier Stunden eine ziemliche Ergänzung zu den Herder'schen Uebersetzungen hier zusammengebracht, und ich meine, es sey jetzt das schönste aus den altenglischen Volksballaden ins Deutsche übertragen.* Bei dieser Abtheilung, nämlich der englischen Balladen, kam es mir außerdem darauf an zu zeigen, was A. W. Schlegel schon ausgesprochen hat, wie selbst unsere größten Balladenichter, welche wie Bürger die englischen Originale sehr stark benutzten, oft hinter denselben zurückgeblieben sind, denn selbst in der Uebersetzung wird man nicht verkennen, daß der Bruder Grauroth von Bürger hinter dem Original (der graue Bruder) an Einfachheit.

* Diese Uebersetzung war fertig und mehreren Freunden mitgetheilt, bevor Arentschild und Freiligrath fünf dieser Balladen ebenfalls in Uebersetzung herausgegeben haben. Wir bitten den Leser zu vergleichen: „Der Junker von Elle,“ und „Lord Thomas und schön Ellinor,“ in Arentschild „Albion und Erin,“ S. 507 und 535, und „Lord Ranbal,“ „das Weib von Uffers Born,“ und „die Klage der Grenzerwitwe,“ S. 175 bis 180, bei Freiligrath „zwischen den Garben.“

Zartheit und Natur zurücksteht, obwohl das Original Vers für Vers von Bürger benutzt und eigentlich nur bearbeitet ist, daß der Karl von Eichenhorst keineswegs den Junker von Elle an Schönheit, Einfachheit und Zartheit übertrifft, und daß nur der Abt von St. Gallen eine meisterhafte Nachahmung und Vollenbung des Vorbildes zu nennen ist. —

Wer hat nun aber diese schottischen und englischen Balladen gebichtet? Fast durch alle geht ein so gleichartiger Ton, eine so gleiche ursprüngliche Manier, eine so gleiche Versart, in vielen wiederholen sich einzelne stereotype Verse, einzelne Aliterationen, einzelne volksthümliche Redensarten, daß man sie Einer Schule von Minstrel's, wie die Homerischen Gesänge Einer Schule von Rhapsoden zuschreiben könnte, zeigte sich nicht in der Sprache zuerst der Unterschied zwischen schottischem und englischem Dialekt und dann der Unterschied der englischen Sprache und Schreibart, sowie des historischen Inhalts nach den verschiedenen Jahrhunderten vom 14. an bis auf das 16. und 17. Jahrhundert. Mit dem Anfange des letztern schließt aber sicher die alte Weise ab, und nur noch gelungene oder nicht gelungene Nachahmungen und schlechte Verarbeitungen kommen dann vor. Es ist sonderbar, wir kennen keinen Namen auch nur Eines Verfassers dieser alten, ächten Balladen.* Das ist gerade der Beweis ihrer Aechtheit und Volksthümlichkeit. Viele sind entstanden, gleichsam wie der Vogelgesang entsteht, oder wie Volksmelodien durch den unmittelbaren Gesang entstehen. Die Künstler werden vergessen, aber das Kunstwerk und die Kunst leben fort. Einer dichtete und

* Allerdings sind uns Namen von notmännischen und angelsächsischen Minstrel's gelegentlich aufbewahrt, aber meist ohne daß von ihren Gebichten berichtet wird.

sang, der andere bemächtigte sich des Liedes und der Melodie, dichtete und sang weiter; bald ward das Gelungene Volkseigenthum, es lebte im lebendigen Gesange und ward hie und da auch niedergeschrieben, oder wurde auch ganz oder theilweise vergessen. Daher auch die vielen Fragmente, die z. B. bei Shakespeare erhalten sind. Die Träger des Volksstils waren die in England sogenannten Minstrels, welche für Sold bei den Festen und Schmausereien und in den Schlachten der englischen Aristokratie und bei ihr wohl am längsten sangen und aufspielten. Wie man die Namen der Meister von unsern großen Werken der germanischen Architektur oft vergessen hat, und wie in diesen Werken am meisten das Individuelle und Persönliche verschwindet, der große volksthümliche Styl aber durchweg hervortritt, so daß das Naturgesetz dieser Kunst die Persönlichkeit zu verwischen scheint, so oder ähnlich ist es mit diesem Gesange. Wurden sie von Minstrels gesungen, wie man von mehreren englischen nachweisen kann, oder lebten sie bloß als Ueberlieferungen im Munde des Volkes, wie die meisten schottischen dieser Sammlung, es ist gleichviel, sie tragen in ihrem ganzen Charakter und in ihren einzelnen Eigenschaften den Stempel Einer Nationalität und Einer Kunst. Sie sind der Typus der Ballade, sie haben diesen Begriff erst eigentlich geschaffen; eine Art kurzer lyrisch-epischer Erzählung, welche nur ein eigentliches Nationaleigenthum des angelsächsischen, schottischen und deutschen (in anderer Art auch des spanischen) Volkes ist. Wo man sie ansieht, sind die besten derselben meisterhaft in ihrer Art, unübertrefflich, unerreichbar. Jede epische Breite des griechischen Epos ist ihnen fremd, ihrer Natur zuwider. Meist ohne alle Vorrede oder erzählende Einleitung, höchstens nach einigen kurzen Bemerkungen zur Orientirung versetzen sie uns mitten in die Begebenheit, oder vielmehr

in die Thaten, welche dargestellt werden. Skizzenhafte Zeichnung ist ihr Charakter, dramatische Anschaulichkeit, Handlung auf Handlung in den kühnsten Sprüngen miteinander verbunden, deßhalb Bild an Bild gereiht, Darstellung an Darstellung. Mit einigen kurzen, schlagenden Worten schildern sie die ergreifendsten Situationen, aber stets in der Vorführung der That selbst, nie in eigentlicher ausführlicher Schilderung. Wo diese letztere beginnt oder mehr hervortritt, ist auch gewöhnlich der Untergang der Dichtungsart nahe. Die Kühnheit der Sprünge in der Erzählung gibt jenes Leben, das uns bei ihnen so anzieht, weil wir nie die Breite eines langen Epos empfinden; das unmittelbar Natürliche in der Ausdrucksweise, was einem verbildeten Geschmack bisweilen sogar prosaisch erscheinen könnte, mußte eben, weil es aus dem Leben genommen war, und muß noch als die vorzüglichste Schönheit derselben angesehen werden, denn es ist der Ausdruck der Wahrheit, und es ist sicher richtig, daß gerade das Erhabene und Großartige in dieser einfachsten Darstellung ihren Ausdruck finden. Einige dieser Gedichte erinnern in der treffenden Darstellung des Furchtbaren und Grausenhaften an Dante's Größe und Kraft, trotz der unmittelbaren volkstümlichen Farbe und Anschauung. Man vergleiche z. B. die Charakterschilderung jener Edelfrau der Rodes, die sich mit ihren Kindern in ihrem Schlosse verbrennen läßt (in Edom von Gordon) nachdem die Mutterliebe herzergreifend geschildert ist:

„Dann weint und schrie ihr kleiner Sohn,
Auf der Ammen Kniee saß er,
„O Mutter theu'r, gib über das Haus,
Der Rauch er heißt so sehr.“ —
Gern gäb' ich all mein Gold, mein Kind,
Gern gäb' ich all mein Geld,

Für Einen Zug vom Westenwind,
Der den Rauch von dir abhält!" —
„Als dann die Frau aufschlagen sah
Zu Häupten die Flammen roth,
Weint sie und küßt ihre Kinder zwei,
Sprach: „Knaben, jetzt naht der Tod.“ —

Und das Phantastische in den schottischen Balladen! In ihnen ist alles Poesie, Schwung und Schönheit von dem furchtbaren Tode Clerk Saunders und der tragischen Erscheinung seines Geistes bis zu dem fragmentarischen Geistergruß der drei Söhne des trogigen Weibes von Usher's-Well. Ueberhaupt aber stehen die schottischen Balladen den deutschen Volksanschauungen vielleicht noch näher als die englischen. Sie übertreffen diese nicht nur meistens an elegischer Zartheit und tragischer Nüchternheit, namentlich auch mit Hülfe des poetischen Aberglaubens, an buntem Schmuck der germanischen Märchen- und Feenwelt, an Weichheit der Gefühle bei allem festen Uebermuth des Gränzervolkes; indes sind die englischen wieder voller eigenthümlicher Schönheit durch die ritterliche Männlichkeit, treuherzige Redlichkeit und Tiefe des ernstesten Gemüths, so wie durch die Frische des Wald- und Jagdlebens, die sich in ihnen kund gibt.

Mehrere dieser Balladen, namentlich der schottischen, aus der Sammlung von Walter-Scott* stehen zwischen der Grenze des Lieds und der romantischen Erzählung; die meisten dieser Art lassen sich schwer oder gar nicht übersetzen; ich habe nur mit wenigen dieser Art den Versuch gemacht, weil der Gesang dazu gehört, um sie würdigen zu können; hieher rechne ich namentlich:

* *Minstrelsy of the scottish border* by Sir Walter Scott.

die Klage der Gränzer Wittwe, Lord Randals Vergiftung und die grausame Schwester. Eine andere Ballade voller Schönheiten im Einzelnen ist so sehr auf einen stets wiederkehrenden Refrain gestellt, daß ich sie im Text nicht wiederzugeben wagte:

Der Trauergrund von Varrow.

Sie saßen spät und tranken Wein
Und eh' sie schieden in Sorgen,
Da setzten sie fest den Kampf zu Zwei'n,
Zu fechten ihn aus am Morgen.

„O! bleibt daheim, mein edler Lord,
„O! bleibt daheim, mein Herr, o!
Mein finst'rer Bruder sinnt auf Verrath
Am Trauergrund von Varrow.“ —

„O, lebe wohl, mein trautes Weib,
Leb ewig wohl, o Sarah!
Denn ich muß gehn auf Nimmersehn
Zur Trauerbank von Varrow.“ —

Sie küßt die Wang' und kämmt sein Haar,
Wie oft sie that zuvor, o!
Sie gürtet ihn mit dem edlen Schwert
Und er ging fort nach Varrow.

Und als er kam zur Tennissbank,
Ich weiß, er ging in Sorg, o!
Da sah er neun bewaffnete Mann
In der Trauerhöhle von Varrow.

„O! kommt Ihr her, zu theilen das Land,
Durch den schönen Forst von Norrow?
Oder kommt ihr her zu prüfen das Schwert
Auf dem Trauergrund von Norrow?“ —

„Nicht komm' ich her zu theilen mein Land,
Noch komm' ich zu betteln und borgen,
Ich komm' zu prüfen mein edles Schwert
Auf der schönen Bank von Norrow.“

Ich seh' Euch wohl, Ihr seid Euer neun,
Neun gegen Einen bei Norrow,
Doch will ich fechten, bis mein Schwert
Hinsinkt am Grund von Norrow.“ —

Vier stieß er hin, fünf schlug er todt
Auf blutigem Grund von Norrow,
Bis der falsche Ritter von hinten kam
Und ihn durchstieß bei Norrow.

„Geht heim, geht heim, mein Schwager John,
Und sagt Eurer Schwester Sarah,
Sie komm' und suche ihren Herrn.
Er schläft am Grund von Norrow.“ —

O weh, ich träumt' einen traurigen Traum,
Ich fürcht' er bringt mir Sorg, o!
Ich träumt', ich pflückte Heidekraut
Mit meinem Lieb bei Norrow.

„O lieber Wind, der drüben weht,
Von wo mein Lieb hereilet,
Bring' mir einen Kuß von seinem Mund
Und sag mir, wo er weilet.“ —

„Dort in dem Thal da kämpften sie,
 Sie brachten mir Schmerz und Sorg, o!
 Sie schlugen den schönsten Ritter todt,
 Der blutend liegt bei Yarrow.“ —

Als sie hinspähte den Hügel hinab,
 Sie ging in Schmerz und Sorg, o!
 Da sah sie zehn erschlagene Mann
 Auf der Trauerbank von Yarrow.

Sie küßt die Wang' und kämmt sein Haar,
 Durchsuchte die Wunden all', o!
 Und küßte sie bis ihr Mund ward roth
 Auf dem Trauergrund von Yarrow.

„Sei ruhig meine Tochter theu'r!
 Es bringt dir nichts als Sorg, o!
 Auch schaff' ich dir einen bessern Herrn,
 Als du verlorst bei Yarrow.“ —

„Seid ruhig, o mein Vater theu'r!
 Ihr schafft mir nichts als Sorg, o!
 Eine schönre Rose wird nimmer blühn,
 Als die da liegt bei Yarrow.“ —

Der Kenner wird die Schönheiten dieser Ballade selbst in der Uebersetzung nicht übersehen, aber diese Manier des Refrains, die sich auch in deutschen Volksballaden wieder findet, verliert ohne Gesang ihren poetischen Charakter zur Hälfte, und wenn sie auch im Schottischen keineswegs in Reimen, sondern meist nur in Assonanzen gebichtet ist, so sind für uns im Deutschen doch Reime und Assonanzen auf Yarrow zu wenige, ohne Zwang zu finden. Es ist nur interessant, diese Manier

etwa mit unserer deutschen in der Volksballade vom Wassermann bei Simrod und andern zu vergleichen; auch in Lord Randal findet sich ganz derselbe Aberglaube von Vergiftung durch gekochte Schlangen (Aale genannt), wie in mehreren deutschen Volksliedern. Ueberhaupt aber steht das deutsche Volk, namentlich das norddeutsche, wohl ganz auf demselben Gebiet des Geisterglaubens, der Geistergeschichten, bis auf fast alle Einzelheiten des Hahnschreies, des nagenden Holzwurms (der Todtenuhr), der Eulen und Wildvögel.

Auch eigentliche Märchen und Zaubergeschichten sind im Schottischen häufig, wie bei uns im Deutschen, aber bei den Schotten meisterhaft im Balladenton behandelt, wie die herrliche Ballade: das Mädchen von Lochryan, eine der schönsten, die wohl je gedichtet sind; Roseroth und Lilieweiß, Thomas der Reimer, welche uns poetische Anschauungen des germanischen Mittelalters wiedergeben. Auch ist es eine in deutschen Sagen und Märchen ebenfalls vorkommende Eigenthümlichkeit der Schotten, ihre Liebesabenteuer und romantischen Geschichten durch die Unterlage von fürstlichen Personen, Prinzen und Prinzessinnen, Königs söhnen und kleinen Königen zu verherrlichen. Clerk Saunders, der falsche Foodrage, Prinz Robert und mehrere andere geben solche Beispiele. Eigentliche historische Zustände des Volks, wie namentlich das Leben der Gränzer in den Wäldern und in den Kämpfen der Marken, sind nicht so häufig der Gegenstand in den schottischen Balladen, als in den englischen, obgleich sie auch in jenen öfters vorkommen; einige der schönsten davon, wie Johnie von Breadislee, Edom von Gordon und Kathrin Janfarie habe ich wiedergegeben. Bei den Schotten tritt aber der poetische Schmuck stärker hervor und die Freiheit mit dem Märchenhaften, z. B. dem Sprechen der Vögel, mit dem Phantastischen, z. B.

dem Sprechen der Geister, dem Zauber der Elfen und Heren das Gebiet des Wunderbaren zu beschreiten, herrscht im höheren Grade bei ihnen.

Dagegen sind die eigentlich historischen Balladen bei den Engländern häufiger. Wir wollen damit keineswegs die englischen Balladen im poetischen Werthe herabsetzen; vielmehr muß man erkennen, daß die englischen auch da, wo sie ergreifende Ereignisse aus dem wirklichen Leben schildern, Liebesabenteuer, wie in der berühmten Ballade Klein Mußgrave und Lady Barnard oder Lord Thomas und Schön Ellinor, von einer unübertrefflichen Wahrheit, Natur und Kraft zeugen, eine Kühnheit in den Sprüngen der Darstellung und eine ergreifende Einfalt in der Kürze der Schilderung haben, welche den Schotten vollkommen ebenbürtig ist. In dem bisweilen burlesken und bitteren Tone dieser Lieder, in der Verheißung und Treuherzigkeit übertreffen sie die Schotten, so wie in dem Zauber der Schilderung des Wald- und Jagdlebens. Das launige und humoristische Element findet man ebenfalls in den schottischen Gesängen weniger vertreten. Nimmt man vollends solche Balladen, wie die gleichsam aus Einem fortlaufenden Liede bestehende, der graue Bruder, zur Vergleichung hinzu, so stehen die Engländer den Schotten in der Tiefe der Empfindung gewiß nicht nach. Alle Seiten des historischen Ritterlebens, der Markmänner, so wie des Lebens der angelsächsischen Freimänner und Friedlosen seit den Zeiten der vollendeten Eroberung Englands durch die Normannen, sind aber in diesen Balladen viel reicher vertreten als ähnliche Zustände in den schottischen; und dieß ist ein Punkt, der noch einiger Erläuterungen bedarf, wenn es mir auch nur bei der Uebersetzung auf Wiedergabe des poetisch Werthvollen, keineswegs des historisch Merkwürdigen ankam. Wir haben nämlich die alischottischen und alt-

englischen Balladen als eine Hauptquelle der Erhaltung und Fortbildung der angelsächsischen Sprache anzusehn. In den meisten Staaten des germanischen und romanischen Europas bestanden bis zum dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert die Sprachen oder Dialekte der liegenden Volksstämme und der der überwundenen nebeneinander. Es gab keine allgemeinen Nationalsprachen, oder wie wir sagen, keine Schriftsprachen der gebildeten oder höheren Volksklassen. In Italien war es ein Kampf der eigentlich italienischen Dialekte mit der Sprache des Languedoc oder des südlichen Frankreichs, der sich erst durch die Meisterwerke Dantes und seiner Genossen für die *lingua di si* und zwar den toskanischen Dialekt entschied; in Frankreich kämpfte noch während des vierzehnten Jahrhunderts die languedoc mit der *langue d'oïl*, bis sich für diese, namentlich durch die Abfassung der Verhandlungen der Generalstände und der allgemeinen Gesetze in derselben, der Sieg entschied; provençalische Literatur und Schrift trat zurück. In Spanien war es ähnlich, wenn auch dort nur mehr ein Kampf sehr verwandter Dialekte für den Castilischen entschieden wurde; im scandinavischen Norden bildeten sich in derselben Zeit erst die heutigen Unterschiede zwischen der dänisch-normwegischen und der schwedischen Zunge aus der altnordischen Sprache heraus, die noch heute in Island gesprochen wird. Merkwürdig ist es, daß diese nationale Sprachenbildung gewöhnlich mit der Vertretung der freigebliebenen oder frei gewordenen Volksklassen in parlamentarischen Versammlungen zusammenfällt, und so zugleich auf dem mehr geistigen Gebiet der Literatur und Sprache, wie auf dem politischen der Gesetzgebung und Regierung eines Gesamtvolfes sich die Nationalität als eine geistige Einheit geltend machte. Die verschiedene Abstammung und die Unterwerfung der einen unter die

andern wurden mehr oder weniger vergessen, und setzten sich nur in einzelnen wenigen Consequenzen verschiedener Rechte fort; z. B. in der Idee der Ebenbürtigkeit der Aristokratie, in dem verschiedenen Erbrecht u. dgl. In England nun entschied sich der Sieg der angelsächsischen Sprache über den normännisch-französischen Dialekt erst nach langen Kämpfen seit der Eroberung, und etwa seit dem 14. Jahrhundert immer mehr und mehr, vollkommen aber erst seit dem Ende des fünfzehnten. Augustin Thierry hat diesen Kampf normännischen Lebens mit dem der Angelsachsen in seinem berühmten Werke *Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands* bereits so ausführlich geschildert, daß wir ihm fast ganz folgen können.

Seit der Eroberung Englands durch die Normannen hatte sich das reine altangelsächsische Idiom nur unter den Gemeinen, meist unfreien Leuten und in den entlegensten Zufluchtsstätten des sächsischen Volksstammes, in den großen Wäldern unter den Banden der Friedlosen, in einem ewigen Kampfe gegen die Normannen lebenden, meist außer dem Gesetz erklärten Schaaren tapferer Männer erhalten, welche es vorzogen, lieber ein hartes aber freies Jäger- und Räuberleben in den königlichen Wäldern zu führen, als sich der fremden Herrschaft zu unterwerfen. Noch aus der Zeit des Königs Richard Löwenherz sind bestimmte historische Spuren vorhanden, daß ganze Schaaren solcher Geächteten (outlaws), eine fortlaufende Empörung, eine Opposition mit den Waffen in der Hand gegen die normännischen Obrigkeiten, die Sheriffs, die normännische höhere Geistlichkeit und die weltlichen Barone erhoben. Robin Hood, als Zeitgenosse jenes Königs, ist einer der gefeiertsten Helden dieser Art und gewinnt dadurch eine große geschichtliche Bedeutung, da er, so lange er lebte, mit seinen Bogenschützen (der

nationalen sächsischen Waffe in jener Zeit), diesen Kampf unermüdet durchführte. Er ist der personificirte Troß des Untergangs einer edlen Nation, obgleich auch von anderen solchen Håuptlingen in Sagen und Gedichten, z. B. von Adam Bel, Glyn of the Clough und William Cloudeßly umständlich berichtet wird. — Die längere Ballade, welche von diesen letzteren handelt und zu den ältesten der Art gehört, würde ich ebenfalls gerne übersetzt haben, wenn sie nicht durch die Breite der Erzählung etwas von der gewöhnlichen dramatischen Wirkung verliere. Nur weil auch der Anfang sehr charakteristisch ist und die Farbe zur historischen Würdigung dieser Waldmänner paßt, mag sie neben den Robin Hoodliedern hier zur Bezeichnung des Lebens dieser Friedlosen dienen:

Lustig war's im grünen Wald
Und unterm Laube grün;
Man sah die Leut' nach Ost und West
Mit Pfeil und Bogen ziehn.

Zu stöbern den Hirsch im Dickicht auf,
Das war wohl oft zu sehn,
Und von drei Schützen im Nordenland,
Von ihnen ist's geschehn.

Der Eine von ihnen hieß Adam Bel,
Der Andre Glyn von der Clough,*
Der Dritte Wilhelm von Cloudeßly,
Ein Schütze gut genug.

Als Wilderer waren geachtet sie,
Als friedlos anzusehn;

* Clough - Klippe.

Sie schwuren sich Brüder an einem Tag
In Englands Wald zu gehn. *

Nun horcht und hört, ihr edlen Herrn,
Die ihr liebt Zeitvertreib,
Zwei waren von ihnen Junggesell'n,
Der Dritte der hatt' ein Weib.

Wilhelm war der Ehemann,
Viel mehr als ihm war lieb,
Er sagt' es seinen Brüdern einst,
Daß es ihn nach Carleile trieb,

Zu sprechen Alice, sein schönes Weib
Und all' seine Kinder drei:
„Bei meiner Treu, sprach Adam Bel,
Da stimm' ich dir nicht bei.

„Denn wenn du gehst nach Carleile, Bruder,
Wendst dich vom wilden Wald,
So wird der Richter dich greifen lass'n,
Und dann dich machen kalt.“ —

„Nun, fehr' ich morgen nicht wieder, Brüder,
Zu Euch vor Tagsbeginn,
So wißt, daß ich gefangen worden,
Oder gar erschlagen bin.“ —

Er nahm Verlaub von den Brüdern zwei
Und ging nach Carleile dann;
Und klopft bei seinem Fenster rasch,
Recht heimlich klopft er an.

* Inglewood zwischen Carlisle und Penrith. Alle drei waren aus Cumberland, während Robin Hood's eigentliche Stätte der große Wald bei Nottingham war.

„Seid ihr nicht, schön Alice, sprach er,
 Mein Weib und Kinder hie?
 Laß ein dein eigen Ehgemahl
 Wilhelm von Cloudeeslee.“ —

„Weh mir, sprach schön Alice darauf,
 Und seufzte wundersam schwer;
 Der Platz stand leer, stand leer für dich
 Ein halbes Jahr und mehr.“ —

„Nun bin ich hier, sprach Cloudeeslee,
 Ich wollt' ich wäre herein;
 Drum hol' uns Speis und Trank herbei
 Und laß uns lustig sein.“ u. s. w.

Auch Wilhelm Cloudeesly erscheint in dieser Ballade, wie es Robin Hood stets im vorzüglichen Sinne ist, als ein wahrer Hirt der Armen, der Unterdrückten, der Wittwen und Waisen, der nach den strengen Jagdgesetzen der Normannen zum Tode Verurtheilten, oder sonst Gefränkter, d. h. unterdrückter Sachsen, und es ist gewiß nicht ohne tiefere historische Bedeutung, daß diese Hauptlinge und ihre Genossen stets als eigentliche „Freimänner, Gaumänner (freemen, yemen), Männer der echten Freiheit“ im altgermanischen Sinn, und zwar gerade in den ältesten Gedichten bezeichnet werden. Denn die Sage von Robin Hoods aristokratischer, wenigstens theilweise aristokratischer, d. h. aber so viel als normannischer Abkunft, ist späteren Ursprungs. * Er war vielmehr ein echter Volksheld, im Walde geboren, sein Leben im größten Walde des damaligen Englands Sherwood zubringend.

* Vergleiche Augustin Thierry l. o. und unsere Uebersetzung von „Robin Hoods Geburt.“

zwischen York und Nottingham seine Thaten verübend, unzertrennlich von seinem Waffenbruder, dem kleinen Johann (Little John), meist in Gesellschaft mit dem Bruder Luc, einem Mönch, einem Repräsentanten der niedern Geistlichkeit, gegenüber dem verhassten, reichen und hohen Clerus, und stets bereit für seine Genossen, Mutsch, eines Müllers Sohn, den alten Scatbloke oder Scarlet und andere, Leib und Leben, Gut und Blut in die Schanze zu schlagen. Selbst eine schöne Waldjungfrau, die Maid Marian (Mariana) begleitete ihn und half dazu dieses frische, freie, frohe Waldleben poetisch zu machen. Die Phantasie des Volkes, die Sage, hat ihn daher auch mit allen Eigenschaften des Geistes, Herzens und Körpers ausgestattet, die solchem Helden nothwendig waren. Er war der beste Bogenschütze seiner Zeit, der verwegenste und schlaueste Anführer seiner „Langbogen,“ deren er immer einige hundert in Bereitschaft hielt, ein Verehrer des Königs, wo es möglich war, dessen Person von den feindlichen Geseßen, Richtern und Beamten zu trennen; fromm, so fromm, daß er die Todesgefahr nicht scheute, wenn es galt mitten unter seinen Feinden eine Wessie zu hören, freigebig, heiter und witzig, gewöhnlich burlesk nach englischer Art, unbezwinglich bei allen Gefahren, so daß er endlich nur durch den Verrath einer Nonne getödtet werden konnte, die ihn beim Ueberlaß, als er krank war, in hohem Alter verbluten ließ. Kurz, er war das Ideal eines Volkshelden und deßhalb der Gegenstand vieler schönen und schlechten Balladen, so daß sich an den Robin Hoods Liedern die Blüthe und der Untergang dieses Volksgesanges allein schon verfolgen läßt, weil sie von den ältesten Zeiten des Minstrelgesanges bis zu den handwerksmäßigen Meistergesängen der spätesten Zeit hinabgehen.

Auch ist es merkwürdig, welche Verehrung ihm noch lange nach dem Jahrhunderte, in welchem seine Bedeutung

erkannt werden konnte, bezeugt, welcher Fleiß in England auf sein Leben, seine Thaten und die Lieder verwandt wurde, die ihn priesen. Ritson hat diese in neuerer Zeit am besten herausgegeben und selbst den Versuch gemacht, eine Art Lebensbeschreibung von Robin Hood zusammenzustellen.* Dies ist aber wohl eine Unmöglichkeit, wenigstens wenn man kritisch-historische Anforderungen an eine solche macht; die Sage hat Alles verschönt oder auch verunstaltet, verdunkelt oder in ein andres Licht gestellt. Genug daß er zwischen 1160 und 1247 lebte, aber noch lange nachher als ein eigentlicher Waldheros mit Messen und Feiertagen und andern Festlichkeiten verehrt, wie ein Heiliger verehrt und recht eigentlich der Mittelpunkt der nationalen Volksballade wurde. Seine historische Bedeutung liegt eben darin, daß er der letzte große Sachsenvolksmann den Normannen gegenüber war, obwohl aus seiner Zeit unmittelbar diese altenglischen Balladen, die wir übrig haben, noch nicht herkommen. Aber es bildete sich bald nach seiner Zeit eine Mischung des angelsächsischen und französischen, normannischen Dialekts aus, die als die Grundlage des heutigen Englischen anzusehen ist. Schon aus der Zeit Heinrichs III. gibt es einen Gesang, der als das erste historische Document dieser Art angesehen wird, eine Art Gemengsel von französischer und sächsischer Sprache, noch keine wirkliche Verschmelzung; nämlich das Gedicht auf die Gefangenschaft Richards, des Bruders Heinrichs III., während der Empörung Simons von Montfort, welcher letztere bekanntlich ebenfalls als ein Vertheidiger der sächsischen Volksrechte gilt. Aber dennoch dauerte es noch lange, ehe sich diese neue Sprach-

* Robin Hood, a Collection of all the ancient poems, songs and ballads now extant relative to that celebrated english outlaw, by J. Ritson. London 1832. 3 Vol.

bildung auch nur in den Anfängen regeln und geltend machen konnte. Der Hof und die gebildete Geistlichkeit bestrebte sich noch gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts reines französisch zu sprechen und zu schreiben; in den Gebetformeln Heinrichs III. kommt sogar kein Wort des eigentlich normännisch-französischen vor; und nur die Bürger in den Hauptstädten fingen an es für vornehmer zu halten, von ihren normännischen Siegern allmählig auch gewisse Sprachwendungen und einzelne Worte in der Prätension französisch zu sprechen, unter ihr Angelsächsisch zu mischen. So blieb es auch noch bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts, daß die officiële Sprache des Staats das Französische war, daß der König, die Bischöfe und die Richter, Grafen und Barone französisch sprachen oder schrieben, daß die Söhne der Großen in französischer Poesie und Literatur erzogen wurden. Erst sehr allmählig und in einzelnen Zügen änderte sich seit dem Ende des dreizehnten und in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts dieser sonderbare Zustand von zwei Nationen und Sprachen nebeneinander, es begann die Vermischung auch gewiß durch den Einfluß jener großen nationalen Regierungen Eduards I. und III., Heinrich des IV. und V. Nur muß man festhalten, daß wenn früher vor dem vierzehnten Jahrhundert von Minstrels und ihrer Poesie unter normännischen Königen die Rede ist, die Vermuthung immer dafür spricht, daß diese in der langue d'oïl dichteten oder sogar in der languedoc. Von Richard Löwenherz und seinem Minstrel Blondel wissen wir bestimmt, daß sie in der provençalischen Sprache und Weise der Trouvères oder Troubadours sangen.* Ueberhaupt erforderte es einen langen Kampf auf dem Felde des Geistes, ehe die sehr ausgebildete französische und provençalische

* *Domna vostra brutas* beginnen die Strophen, woran sich der gesungene Richard und Blondel erkannten.

Poesie in England vor der neuen Schule der Minstrele verstimmen mußte; und wir finden im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ganz ähnliche Versuche des Ringens in den verschiedenen Dialekten in England wie in Italien. So wie Dante nämlich Strophen gemacht hat, wo er einem lateinischen und provençalischen Vers immer einen in der lingua di si an die Seite stellt, so hat man ein Gedicht aus der Zeit Eduards II., in welchem stets ein angelsächsischer und ein französischer Vers miteinander abwechseln. Dann aber mußte die feindliche Trennung beider Länder und die Bekämpfung bis auf den Tod zwischen Frankreich und England eine entschiedene Sonderung beider Nationalitäten hervorrufen, auch in Sprache, Kunst und Literatur; und es ist daher kein Wunder, daß gerade seit den Zeiten der großen Eduarde und des Hauses Lancaster das eigentlich sächsische Element immer mehr Raum gewann. Das Volk nahm an den Resultaten des großen Kampfes, wie an diesem selbst durch seine Bogenschützen Theil, und bald ward auf dem geistigen Gebiete der Besiegte zum Sieger. Noch im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts finden wir in angelsächsischen Versen bald die Verwunderung ausgesprochen, daß es Adelige gibt, die kein Französisch sprechen, bald noch im Tone des Vorwurfs erwähnt, daß es Edelleute gibt, die kein Englisch verstehen. Stolz und Haß, die beiden großen Hebel energischer Thaten, machen sich nun gegen die Sprache der normannischen Eroberer geltend, und Chaucer konnte bereits mit Wit und Feinheit gegen das veraltete Normännisch-französische kämpfen und gegen Große und Richter die Pfeile des Lächerlichen schleudern, die noch immer einige französische Brocken (Ah sire, je vous jure, Ah de pour Dieu und dgl.) in ihre Rede mischten. Noch aber konnte auch eben dieser Chaucer die Furcht aussprechen, daß wegen der großen localen Verschiedenheit

der angelsächsischen Dialekte unter sich außer London seine Werke nicht gefallen, weil nicht verstanden wurden. Indes folgten nun Schlag auf Schlag die Anzeichen, oder waren auch bereits schon vorhergegangen, daß die angelsächsische Sprache und das Volk mit ihr sich geltend zu machen mußte. Schon unter Eduard III. war es erlaubt worden, vor den Civiltribunalen in englischer Sprache seine Sache zu führen, wenn auch in den Lehngerichten und bei den großen Staatsgerichtshöfen das Französische blieb. Unter Heinrich IV. kommen mehrere Anzeichen vor, daß die Gemeinen, als die eigentlichen Repräsentanten des sächsischen Volks, gewichtiger hervortreten. Zugleich verlangten sie, die Parlamentsakten sollten in verständlicher und deutlicher Sprache abgefaßt werden. Dann wurden etwa seit dem Jahre 1400 die öffentlichen Akten wechselseitig oder je nachdem es sich traf französisch oder englisch niedergeschrieben. Die erste englisch geschriebene Parlamentsakte soll eine Resolution der Gemeinen von 1425 seyn, und man weiß nicht, ob die Aristokratie des Oberhauses noch länger für sich in ihren Akten die französische Sprache als die gewöhnliche anwandte oder nicht; so viel aber ist sicher, daß wenn auch bis zu Heinrichs VII. Zeit* noch immer französisch geschriebene Parlamentsakten vorkommen und in der königlichen Sanction der Gesetze bis auf den heutigen Tag die französischen Formeln geblieben sind, doch von der Mitte bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts sich die Ueberreste dieser Sprache der normännischen Aristokratie auf Familienbriefe und endlich auf Inschriften bei Grabmälern zurückzogen. Das

* A. Thierry sagt, seit 1450 begegne man keinen französisch geschriebenen Akten mehr, aber in den Statutes of the Realm hört der vorherrschende Gebrauch der normännisch-französischen Sprache erst mit dem Parlament von 1488-89 auf, obwohl man schon früher alte englische Abfassungen einzelner Statuten hat.

Französische wurde eine fremde Sprache für den Engländer und selbst für die normännische Aristokratie, nachdem etwa zwei Jahrhunderte lang der Sprachenkampf gedauert hatte. Endlich verdrängte die Frische, Kühnheit und Wildheit des angelsächsischen Volksesangs die sehr künstliche und ausgeblidete Poesie des Troubadours.

Es waren aber die hauptsächlichsten Träger dieses nationalen Sieges der angelsächsischen Sprache und Sitte die angelsächsischen Minstrels, welche sowohl bei den Festlichkeiten an den Höfen als in den Schlachten die normännischen Könige und Großen begleiteten.* Indes muß man sich die Sache nicht so vorstellen, als wären es die Großen, die Normannen allein gewesen, welche den Minstrels ihren Unterhalt gewährten und als wären es ihre Ministerialen (denn dieses ist die älteste Bedeutung des Wortes Minstrel) allein gewesen, welche allmählig die angelsächsische Sprache in der Dichtkunst wieder zur Geltung brachten und sie so vorzüglich erhielten. Vielmehr sind theils diese Minstrels und Jongleurs, wie sie mit den romanisch-normännischen Namen genannt wurden, oder diese Fidler und Gleemen, wie sie angelsächsisch, diese fahrenden Leute, wie sie in Deutschland hießen, auch frei umherziehende Spielleute, Harfner und Sänger des Volks von jeher gewesen, theils sind auch viele dieser

* Unter vielen anderen Stellen, welche schon von Percy gesammelt sind, zum Beweise, daß die Minstrels oft zugleich tapfere Ritter und Kämpfer der Schlachten waren, wie jener Taillefer, der in der Schlacht bei Hastings fiel (mit dem Rolandsliede den Kampf begann, wie ihn unser Uhlant beherrscht hat), weise ich auch auf die Strophe der Schlacht bei Otterborn hin, in welcher Percy sagt:

„Deshalb schießt drauf ihr Schützen kühn,
Mit scharfen Pfeilen drein!
Minstrells spielt auf um guten Lohn,
Und reichlich soll er seyn.“

Balladen unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen und nicht immer bloß von Zunftgenossen der Minstrels fortgepflanzt worden. So sind die meisten Robin Hoods Lieder mit Ausnahme der allerältesten wohl eigentliche Volkslieder und Balladen, ohne daß sie jene altenglische Gleichartigkeit der Manier und Verse, wie sie in einer Genossenschaft von Minstrels allerdings ausgebildet werden mußte, immer streng beibehalten hätten. Ja viele der schlechteren unter den Robin Hoods Liedern, die wir nicht übersetzt haben, tragen schon etwas von dem Meistergesange der Handwerkerzünfte an sich.* Immer aber kann man das als wahr annehmen, daß das angelsächsische Volk jene Sänger gebär, die selbst in dienendem Verhältniß zu den normännischen Großen trotz dieser die angelsächsische Sprache in der Mischung mit dem Normännischen durch ihre Kunst zu Ehren brachten, und die in französischer Sprache dichtenden und singenden Trouveres, Troubadours, Jongleurs, Mimen oder Schauspieler u. s. w. verdrängten. Es ist ein Sieg des angelsächsischen Volksgeistes, der sich in ihnen zeigt. Namentlich seit der nationalen Regierung Eduards I. wird dieser Sieg erkämpft mit dem beginnenden parlamentarischen Leben der Nation, der Vereinigung der Stämme und Stände in einer Versammlung; und es ist gewiß nicht ohne Bedeutung, daß dieser Eduard die Walisischen Barben gänzlich auszurotten suchte, als die Hauptträger der feindlichen Nationalität, während er die englischen Minstrels auf feierliche Art auszeichnete, ja eine große Menge derselben an seinem Hofe hielt.

* Darauf weist auch der Umstand hin, daß später jede ehrenwerthe Fleischer-, Gerber-, Fischerzunft u. a. ihr Robin Hoods Lied haben wollte, und dann gewissermaßen der Held in allen diesen Genossenschaften einmal gebietet oder seine Stüdchen verrichtet haben mußte.

Das vierzehnte Jahrhundert muß man also als die eigentliche Blüthezeit des englischen Minstrelgesangs, desjenigen, der in der Genossenschaft dieser Sänger fortgepflanzt, nicht für die Leser von Gedichten aufgezeichnet, sondern in lebendigem Gesange überliefert wurde, ansehen. Der Norden von England und der Süden von Schottland, d. h. die Grenzmarken, die Stätte der ewigen Kämpfe und Abenteuer der ritterlichen Bewohner dieser Gegenden und der sächsischen Volksbelken, der alten Freimänner, war das wahre Heimathland desselben. Die Art und Weise dieses Gesangs aber (Minstrelsy), wie sie sich damals zur Meisterschaft durch die Gilden der Minstrele erhoben hatte, blieb dann bis zur Zeit der Königin Elisabeth in der Ueberlieferung die herrschende für alle Palladensänger, wenn auch im sechzehnten Jahrhundert sowohl in der Frische der Farbe, der Wildheit und Reckheit der Zeichnung als in der Versart ein Herabsinken der Kunst bemerkbar ist. In der Zwischenzeit hatten diese Minstrele sehr ausgedehnte Privilegien von den englischen Königen und Regenten erhalten, welche ihnen die Rechte einer geehrten Genossenschaft zugestanden und man sieht, daß sich ein gewaltiger Unterschied bildete zwischen den Minstrel des Königs und denen der Großen einerseits und den bloß herumziehenden Minstrel, Siedlern und Harfuern andererseits. Bestimmte Rechte auf Bewirthung mit Speis und Trank, bestimmte Besoldungen und Belohnungen in Geld wurden jenen in eignen Regulativen für ihre Reisen und Dienstleistungen festgesetzt; sie erhielten eine eigne genossenschaftliche Gerichtsbarkeit, ja König Eduard II. mußte im Jahr 1315 wegen der großen Ausdehnung dieser Genossenschaft eigens Strafen darauf setzen, wenn ein Minstrel die Ansprüche auf Besoldung und Bewirthung übertrieb oder ungerufen eine zu große Zahl an den Höfen der Lords oder bei geringeren

Leuten erschien, oder gar ein unglücklicher fahrender Sänger sich den Titel Minstrel und die Rechte dieses Titels anmaßte. Endlich wurde unter Richard II. ein eigener König der Minstrels (king of the Minstrels, Rex Ministellorum) als Präsident ihres Hofes mit vier Vorsetzenden ernannt, der als Haupt der Gilden anzusehen war und jedes Jahr neu erwählt wurde.

Es kann uns diese Auszeichnung übrigens durchaus nicht Wunder nehmen, wenn wir bedenken, daß sie die eigentlichen Erhalter und Fortbilder des höheren Volkslebens und vieler Künste waren; sie erscheinen als Dichter, Sänger, Componisten, Spieler und Harfner, Tänzer und Schauspieler, Kämpfer in den Schlachten (selbst Frauen wurden in ihre Gilden aufgenommen) wie eine Art ritterlicher Ministerialen festlich zur Seite der Fürsten, oft als ihre Zeitgenossen und waren die unentbehrlichen Hebel der Heiterkeit und der Festlichkeiten. Gerade die ausgezeichnetsten Könige legten den größten Nachdruck auf die nationale Wirkung ihrer Kunst. So weiß man von Heinrich IV., daß er die strengsten Verordnungen gegen die Wallfischen Barden erneuerte und verschärfte, während sein großer Sohn Heinrich V. stets von einer Menge seiner angelsächsischen Minstrels auf seinen Zügen gegen Frankreich und in England bei allen Festen umgeben erscheint. Die Erhaltung des Instituts blieb dann eine Haupttrübsicht der folgenden Könige und einzelner Großen, besonders im Norden von England. Es werden die Marschälle und Sergeanten der Minstrels, ihre Privilegien und Rechte der Gilden bis auf Heinrichs VIII. Zeit erwähnt; * ja in den Haushaltsbüchern der Grafen von Northumberland, der Berchs, finden wir noch im Anfang

* Percy, *Reliques of ancient english poetry* hat in der Vorrede und in seinen Notizen die beste Zusammenstellung über die Geschichte der Minstrels gegeben.

des sechzehnten Jahrhunderts die ehrenwerthe und einträgliche Stellung der Minstrels nach bestimmten Klassen, Diensten und Besoldungen geregelt wenn sie auch damals schon mehr als bloße Musikanten und Sänger erscheinen, die an Mylords und Mylady's Tafel, vor den Thüren des ältesten Sohnes, des Erben Lord Percy und vor den Thüren der jüngeren Söhne für verschiedene Bezahlung aufspielten.

Dies sind indeß auch die letzten Zeiten ihrer ehrenvollen Auszeichnung; denn mit der Verbreitung der Gelehrsamkeit, der Kenntniß der klassischen Literatur und Kunst, namentlich aber mit der Einwirkung der Buchdruckerkunst auf die Vervielfältigung der Mittel zu lesen, schwand ihr goldnes Zeitalter. Die lebendige Ueberlieferung ging verloren, weil sie kein Bedürfnis mehr war, Lektüre und Nachahmung der Klassiker trat an die Stelle der Erfindung und der Begeisterung, welche das gesungene oder gesprochene Wort in der Frische des Gedankens gibt. Die kocken, kühnen, ritterlichen Minstrels wurden arme Bänkelsänger und Musikanten. Schon am Hofe Heinrichs VIII. und in den Gesellschaften seiner Großen ward es Mode, auswendig gelernte, moralische und gelehrte Reden, wie sie Erasmus beschreibt, z. B. das Lob der Ehe, über das Naturgesetz des Todes und dergl. von eigens bezahlten Leuten recitiren zu lassen, und wenn auch unter der Regierung Elisabeths noch hie und da der Eltte geracht wird, sich die alten Fabeln und Geschichten vorsingen, oder bei den Hoffesten einen besonders herausgeputzten Minstrel erscheinen zu lassen, so sank doch die ganze alte Kunst in Verachtung. Gelehrte Dichter und Literaten sprechen nun davon, daß diese Bänkelsänger in ihren kurzen Versen (dem langathmigen Alexandriner gegenüber) nur vor dem gemeinen Volk noch einige Zuhörer fänden, in allem ihren Dichten und Trachten aber

lächerlich seyen. Nur zwei Zufluchtsstätten blieben den armen Minstreln, als sie von den Höfen der Großen verbannt waren, das gemeine Volk, das sie immer noch in den Tavernen gern hörte und das Genie des lang verkannten William Shakespeare der die schönsten Strophen ihrer Balladen zu wunderbarer Wirkung in seine dramatischen Werke verslocht. Es war natürlich, daß diese fahrenden Leute nun auch äußerlich ganz herabkamen. Schon im neununddreißigsten Jahr der Elisabeth erschien ein Gesetz, welches die herumziehenden Minstreln den Bagabunden und Bettlern gleichstellte und als gar der Puritanergeist in Großbritannien gegen Kunst und Wissenschaft wie gegen Ritterlichkeit jeder Art wüthete, erließ Cromwell 1656 eine Ordonnanz, in welcher er den Fiedlern oder Minstreln selbst ihre letzten Asyle nahm, indem er ihnen verbot, in irgend einem Gasthof, Bierhause oder Taverne zu spielen, zu fiedeln oder Musik zu machen. Und wohin retteten sich nun die letzten Ueberreste der Ueberlieferung jener alten herrlichen Gesänge? In die Hütten des armen Volks, an die Wiegen der Kinder, wo die Ammen ihre Lieder sangen, in den Mund alter Weiber, in abgelegene Gegenden Nordenglands und Schottlands, ins Gebirge und an die Meeresküsten, wohin die Cultur nicht drang, in die tiefsten Wälder, wo die Abenteuer des Waldmannlebens noch immer den Sinn für Natur und Poesie frisch erhielten. Von dort aus, von dem Norden Englands, fanden sie ihre Auferstehung, als der Geschmack für wahre, nationale Poesie wieder erwacht, als Shakespeare wieder zur Anerkennung gekommen war und es ein Percy und Walter Scott unternahmen, den vergessenen Minstreln ihre Rolle in der Literatur zu vindiciren. —

Druckfehler.

Seite 67 Anm. Zeile 2 von unten ließ: deren statt dessen

S. 121 Z. 6 v. u. ließ: um statt um

S. 126 Z. 11 v. u. ließ: Ehenen statt Ehenne

Altschottische und Altenglische

V o l k s b a l l a d e n .

Nach den Originalen

bearbeitet von

W. Doenniges.

Mit einem Nachwort über den alten Minstrelgesang.

M ü n c h e n .

In Commission der literarisch-artistischen Anstalt.

1852.